Die Dialektmischung

im

Magdeburgischen Gebiete.

Mit einer Karte.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Richard Loewe

aus Wanzleben.



NORDEN.

Druck von Diedr. Soltau.

1889.

Die vorliegende Dissertation wird grösstentheils im Jahrbuche des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. XIV., 1889, Jahrgang 1888, zum Abdrucke gelangen.

Meinen lieben Eltern.

Lebenslauf.

Ich, Richard Loewe, Sohn des Kaufmanns Louis Loewe in Magdeburg, wurde am 25. December 1863 in Wanzleben geboren. Nachdem ich einigen Privatunterricht erhalten hatte, absolvierte ich die Bürgerschule meiner Heimatstadt. Ostern 1876 wurde ich in die Quinta des Klostergymnasiums in Magdeburg aufgenommen und bestand Ostern 1884 an dieser Schule das Abiturientenexamen. Ich begab mich nach Leipzig, um daselbst Sprachwissenschaft, Germanistik und klassische Philologie zu studieren, und lag diesem Studium bis Michaelis 1887 daselbst ob. Kollegien hörte ich bei den Herren Professoren Brugmann, Curtius, v. d. Gabelentz, Heinze, Hildebrandt, Kögel, Leskien, Lipsius, Masius, Ribbeck, Rohde, Windisch, Wundt, Zarncke und bei den Herren Privatdocenten Hanssen, Em. Schmidt, Techmer.

Nachdem ich je ein Semester der unter der Leitung der Herren Professoren Zarncke und v. Bahder stehenden Abteilungen der ausserordentlichen Mitglieder des Deutschen Seminars angehört hatte, nahm ich drei Semester lang als ordentliches Mitglied an den Übungen desselben unter Herrn Geheimrat Zarncke teil. Ebenso beteiligte ich mich an den Übungen der grammatischen Gesellschaft des Herrn Geheimrat Curtius und denen des philologischen Proseminars des Herrn Professors Lipsius.

Allen meinen verehrten Lehrern sage ich für die in ihren Kollegien gegebenen Belehrungen meinen vollsten Dank. Ganz besonders drängt es mich, den Herren Professoren Zarncke, Leskien und Brugmann für die mannigfachen mir persönlich von ihnen zu teil gewordenen Anregungen meinen lebhaftesten Dank auszusprechen.

Die hier vorliegende Arbeit bildet einen Teil der Abhandlung, die unter dem Titel „Zur sprachlichen Mischung auf Grund des Dialektes im Magdeburgischen“ der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig als Dissertation eingereicht wurde. Die ergänzenden prinzipienwissenschaftlichen Bemerkungen zu dem hier allein gegebenen historisch-dialektologischen Teile werden im V. oder VI. Bande von Techmers Internationaler Zeitschrift für Sprachwissenschaft unter dem Titel „Zur Sprach- und Mundartenmischung“ erscheinen.

Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete.

Einleitung.

Das in der vorliegenden Arbeit zu behandelnde Gebiet habe ich so abgegrenzt, dass es eine möglichst grosse Abstufung des mitteldeutschen Einflusses auf das Niederdeutsche darbietet. Die Umgrenzung wird durch Magdeburg, Rothensee, Ebendorf, Ochtmersleben, Druxberge, Schermke, Oschersleben, Hadmersleben, Egeln, Schneidlingen, Wolmirsleben, Altenweddingen, Welsleben, Westerhüsen, Fermersleben gegeben; historisch genommen macht das Gebiet etwas mehr als das mittlere Drittel des Nordthüringgaues nebst einem schmalen Nordoststrich des durch die Bode von demselben getrennten Schwabengaues aus.

Die Mischung in unserem Gebiete steht in Zusammenhang mit derjenigen Dialektmischung, die das westlich wie östlich sich anschliessende Niederdeutsch erfahren, sowie mit derjenigen Dialektverschiebung, die zu beiden Seiten der Saale stattgefunden hat.

Für diese Striche dienten mir ausser Firmenich als Quellen: H. Waeschke, Über anhaltische Volksmundarten in „Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde“, Bd. II (1880), S. 304 ff. u. S. 389 ff., Damköhler, Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes, Halle 1886, ferner „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“, 4. Aufl., Berlin 1882, Bruno Graupe: De dialecto Marchica, Berolini 1879. Für das angrenzende Gebiet benutzte ich: Albrecht, Leipziger Mundart, Leipzig 1881.

In den Fragen über die Dialektverschiebung verwertete ich ferner das hierfür grundlegende Werk „Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Magdeburgicarum et Halberstadensium, Tomus I, qui Georgii Torquati annales continet“, 1760 von Boysen herausgegeben. Torquatus schrieb sein Buch 1567—1574 und war nach seiner eigenen Angabe praefatio S. 9 geborener Sudenburger und Geistlicher in Neustadt-Magdeburg.

Vorbemerkungen zur Transskription.

In meiner Transskription habe ich mich möglichst an die herkömmlichen Zeichen angeschlossen. Im übrigen habe ich alveolares **r** durch **r**, uvulares durch **R** ausgedrückt. **w** ist bilabialer, **v** labiodentaler stimmhafter Spirant. Die langen

offenen Vokale sind durch ein übergesetztes ¯, die langen geschlossenen durch ein übergesetztes ^ gekennzeichnet worden.

Alle feineren phonetischen Unterschiede durften als für den Zweck meiner Arbeit unwesentlich unbezeichnet bleiben. So sind z. B. alle secundären Stärkeunterschiede der einzelnen Laute (vgl. Sievers, Phon. § 9), z. B. das stete Eintreten der Fortis im Inneren des Wortes nach kurzem Vokale nicht bezeichnet worden. Auch habe ich die diphthongischen Vertretungen des as. ê aus urgerm. **ai**, des as. ô aus urgerm. **au** sowie die übrigen ihnen phonetisch gleichen Diphthonge nach gewöhnlicher Wiedergabe als **ai** und **au** belassen, obwohl hier die zweiten Komponenten kurzes geschlossenes **e** und kurzes geschlossenes **o** repräsentieren und auch ihre sonantischen Bestandteile kein reines **a** auszumachen scheinen. Ich bemerke noch, dass mein Zeichen **ō** (lautgesetzlich für gemeindeutsches **ā** und tonlanges urgerm. **a**) nicht die organische Länge des von mir mit **o** bezeichneten Lautes darstellt wie **ē** die des **e**, sondern einen etwa in der Mitte zwischen reinem offenem **ā** und der organischen Länge dieses **o** liegenden Vokal.

Abkürzungen der Ortsnamen.

Ald. = Alikendorf.
Apf. = Ampfurth.
Awd. = Altenweddingen.
Bck. = Buckau.
Bckd. = Bleckendorf.
Bed. = Beiendorf.
Bltz. = Brelitz (Buch).
Bmb. = Blumenberg.
Bmd. = Bottmersdorf.
Brd. = Bahrendorf.
Dbg. = Druxberge.
Ddd. = Dodendorf.
Dks. = Drakenstedt.
Dl. = Dreileben.
Dml. = Domersleben.
Dsd. = Diesdorf.
Ebd. = Ebendorf.
Eg. = Egeln.
Etgl. = Etgersleben.
Fml. = Fermersleben.
Gr. Gml. = Gross Germersleben.
Kl. Gml. = Klein Germersleben.
Gthd. = Günthersdorf.
Hdd. = Hohendodeleben.
Hmd. = Hemsdorf.
Hml. = Hadmersleben.
Lmd. = Lemsdorf.
Lwd. = Langenweddingen.
Mb. = Magdeburg.
(St.-Mb. = Stadtmagdeburgisch.)
(Sch.-Mb. = Schiffermagdeburgisch.)
Kl. Med. = Kloster Meiendorf.
Ndd. = Niederndodeleben.
Ns. = Neustadt.
Oml. = Ochtmersleben.
Oschl. = Oschersleben.
Kl. Oschl. = Klein Oschersleben.
Gr. Otl. = Gross Ottersleben.
Kl. Otl. = Klein Ottersleben.
Ovs. = Olvenstedt.
Owd. = Osterweddingen.
Psd. = Pesekendorf.
Gr. Rdl. = Gross Rodensleben.
Kl. Rdl. = Klein Rodensleben.
Rkl. = Remkersleben.
Rths. = Rothensee.
Schk. = Schermke.
Schlg. = Schneidlingen.
Schnb. = Schwaneberg.
Schntz. = Schleibnitz.
Sdb. = Sudenburg.
Sdf. = Sülldorf.
Sh. = Seehausen.
Sk. = Salbke.
Sl. = Sohlen.
Stm. = Stemmern.
Tth. = Tarthun.
Wh. = Westerhüsen.
Wln. = Wellen.
Wml. = Wolmirsleben.
Wseg. = Westeregeln.
Wsl. = Welsleben.
Wzl. = Wanzleben.
Kl. Wzl. = Klein Wanzleben.

Geschichte der Dialektverschiebung.

Als die Sachsen im Jahre 531 n. Chr. das den Thüringern entrissene Gebiet besetzten, muss sich die Grenze ihres Stammes und Dialektes ebenso weit wie die ihres Staates verschoben haben, wie die

mittelniederd. Pluralendung -et für Halle und Walkenried beweist (vgl. Tümpel, Paul u. Braune Beitr. VII S. 18). Als dann später die zweite Lautverschiebung nach Norden drang, machte dieselbe genau an der Grenze der Franken und Thüringer gegen die Sachsen Halt. So war Merseburg nach Tümpel a. a. O. S. 24 der südlichste Ort mit niederdeutscher Sprache, und damit übereinstimmend heisst es bei Liutprand 2, 9: castrum Meresburg in confinio Saxonum, Thuringorum et Sclavorum. Auch die von Möhringen bis zur Unstrut gegen das stets thüringisch gebliebene Land laufende Grenze des Frisonevelt deckt sich ziemlich genau mit einer Strecke der mitteldeutsch-niederdeutschen Sprachgrenze: vgl. die bei Tümpel a. a. O. nach S. 202 gegebene Karte mit Spruner u. Menke, 3. Aufl., 1880, Deutschlands Gaue, III. Sachsen und nördliches Thüringen. Wenn Menke auch nach seiner eigenen Angabe, Erläuternde Vorbem. S. 21 einen Teil der Stammesgrenze zwischen Thüringen und Sachsen nach der heutigen Sprachgrenze zwischen Hoch- und Plattdeutsch bestimmt hat, so konnte er doch für das Gebiet, auf das es hier ankommt, die heutige Sprachgrenze natürlich nicht benutzen; als Tümpel aber die ältere Sprachgrenze nach der Urkundensprache feststellte, hat ihm nach S. 11 a. a. O. die 3. Auflage von Spruner-Menkes Handatlas bereits vorgelegen, so dass Menke hier nur Angaben von historischen Werken und Urkunden verwertet haben kann.

Die Ursache dafür, dass die sich wie jeder Lautwandel und jede sprachliche Neuerung wellenförmig ausbreitende zweite Lautverschiebung sich an der Grenze gegen die Sachsen gestaut hat, ist jedenfalls in der an der Stammesgrenze herrschenden Verkehrsstockung zu suchen. Wenigstens müssen wir für die Zeit der deutschen Stammesherzogtümer einen weit geringeren Verkehr zwischen den Nachbarn verschiedenen Staates und Stammes als zwischen politisch geeinten, in Kriegs-, Rechts- und Kultusangelegenheiten sich nur unter einander beratenden Angehörigen desselben Stammes annehmen, auch wo die politischen Grenzen nicht durch Naturgrenzen bedingt worden waren. Für die analogen Verhältnisse im kleinen hat Babucke, Jahrbuch d. Ver. f. niederd. Sprachforschung VII, S. 71 ff. bewiesen, dass sich noch heute mundartliche Grenzen zum Teil mit den Grenzen der alten Gaue decken, der nachweislich frühesten Formen staatlicher und socialer Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes. Für unseren Fall kam noch die alte Stammesfeindschaft zwischen Sachsen einerseits, Thüringern und Franken andrerseits hinzu. Die gleiche Verkehrshemmung hat es sicherlich auch bewirkt, dass der altsächsische Dialekt auch im Westen von der Lautverschiebung verschont blieb, die sich im Bogen um dasselbe herumziehend und, nicht wie andere Lautwandlungen in gerader Linie sich fortsetzend, nur das Fränkische weiter verfolgte. So hat sich auch im Osten die Lautverschiebung um den sächsischen Hassago herumgezogen und auf Thüringen beschränkt. Natürlich darf man die Verkehrsabschliessung Sachsens gegen Franken und Thüringen nicht in dem Sinne auffassen, als ob nicht eine Reihe

anderer Sprachneuerungen immer noch hinüber und herüber hätte dringen können.

Aber auch die relative Verkehrshemmung, die selbst künstlich hergestellt eine auf natürliche Weise entstandene starke Abweichung des Sächsischen insbesondere vom Oberdeutschen und Ostmitteldeutschen zur Folge gehabt hatte, vermochte nicht für alle Zeiten bestehen zu bleiben. Die Bildung einer strafferen Reichseinheit, die Zerschlagung der alten Stammesherzogtümer, die Zusammensetzung neuer politischer Verbände, das endliche Vergessen der Erbfeindschaft, vor allem die Bedürfnisse der verfeinerten Kultur im späteren Mittelalter und das Aufkommen der Hansa mussten auf einen engeren Verkehr der Franken und Thüringer mit den Sachsen hindrängen. Allein die einmal entstandenen starken Abweichungen in den Sprachen beider Verkehrsgruppen konnten, da ein gegenseitiges Verstehen jedenfalls im allgemeinen nicht mehr ohne weiteres möglich war, nur noch auf künstlichem Wege dadurch überbrückt werden, dass die Angehörigen des einen Stammes die Sprache des anderen neben ihrer eigenen zu erlernen suchten. Ich habe für solche im Verkehre mit anderen Stämmen oder Ständen gebrauchte Sprachen, die ja fast niemals der eigenen Sprache dieser Stämme oder Stände wirklich vollkommen gleichen, den Ausdruck „Kontaktsprache“ gebraucht.

Die mitteldeutsche Kontaktsprache muss seitens der Niederdeutschen besonders viel im Hassago, der nicht nur im Süden, sondern auch im Westen von thüringischem Lande umgrenzt war, gesprochen worden sein. Und östlich des Hassago in dem einst slawischen Gebiete auf dem rechten Saalufer scheint wenigstens das Niederdeutsche nicht ausschliesslich geherrscht zu haben. So ist denn Tümpel a. a. O. S. 19 von Zarncke darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Dialektverschiebung in den ursprünglich slawischen Gegenden, wo sie ja hauptsächlich stattgefunden, vielleicht durch mitteldeutsche Kolonisationsbestandteile hervorgerufen wurde. Und so viel lässt sich wenigstens aus Haushalter, Die Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiete östlich der Elbe, Halle 1886, entnehmen, dass sich auch in diesem ehemals slawischen Lande die Dialektgrenze beträchtlich zu Gunsten des Mitteldeutschen verschoben hat. Auch Winter hat schon Forsch. z. deutschen Gesch. XIV, S. 340 bemerkt, dass sich die einzelnen deutschen Stämme bei ihrer Kolonisierung der slawischen Länder im ganzen zwar parallel von Westen nach Osten, aber nicht in einer mathematisch geraden Linie und nicht ohne vielfache Durchbrechung ihres gegenseitigen Kolonisationsgebietes vorgeschoben hätten. Da sich die Forschung auf dem Gebiete der politischen Geschichte noch nirgends eingehend mit diesen Fragen beschäftigt hat, so müssen wir selbst Quellen zu finden suchen, aus denen wir eine Entscheidung gewinnen können.

Winter hat a. a. O. S. 342 auf mitteldeutsche Formen von Ortsnamen verwiesen, die sich in der Landschaft zwischen Halle und der Fuhne schon im 12. Jahrhundert finden, ausserdem aber auch auf eine

Urkunde dieser Gegend aus dem Jahre 1181, worin es heisst: nisi publico clamore, id est wafenheiz, venire cogantur. Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass diese wenigen mitteldeutschen Brocken auch von Schreibern mitteldeutscher Herkunft herrühren; jedenfalls harren die Urkunden dieses Bezirkes noch einer besonderen Untersuchung.

Aber auch eine Stelle bei Torquatus weist auf ein Mischgebiet hin. Nachdem er sich über die Wohnsitze der Hermunduren S. 26 folgendermassen geäussert hat: 'Hermunduri Suevi sederunt in hoc loco ad Austrum, ubi oppida Hala, Cönre, Bythinium, Lebechun et Alschleve sita sunt cum vicinis oppidis, castellis et pagis, qui intra Albim, Salam et Sudetes montes continentur usque in aditu Bohemiae circa Cottenbergum, Lytomeritium, Pyrnam', fügt er dazu S. 27: 'In Hermundurorum loca Sclavi Sorabi venerunt, nunc a Saxonibus exstirpati, cum quibus mixtim iam olim habitant Mysnenses'. 'Habitant' ist vielleicht wegen seiner Verbindung mit 'iam olim' Druckfehler für habitabant, was sich jedoch, da das Manuscript des Torquatus verloren, nicht mit Sicherheit feststellen lässt. Wahrscheinlich haben unserem Gewährsmanne für diese Behauptung besondere urkundliche Quellen vorgelegen, die er überhaupt bei Erforschung der politischen Geschichte, wie unter anderem besonders aus seinem im Magdeb. Stadtarchive erhaltenen Gesuche ersehen werden kann, bereits sehr häufig ausgebeutet hat. Seine Äusserung lässt sich doch nur so verstehen, dass er mindestens für einen Teil des zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge — denn nur dies lässt sich hier unter Sudeten denken — gelegenen Gebietes wirklich ein früheres Durcheinander von Nieder- und Mitteldeutschen annahm.

Aus einer anderen Stelle des Torquatus aber geht hervor, dass mindestens das von Saale und Elbe eingeschlossene Gebiet zur Zeit der Abfassung seines Werkes vollständig oder doch im wesentlichen mitteldeutsch geworden war. Es heisst S. 45: 'Orientalis vero Thuringiae ille tractus fuit, quem postea dixere Saxoniam Orientalem, quae nunc regio est Misnica inter Albim, Salam et montes Sudetes.' Die Ausdrücke „Misnenses, Misnicus“ beziehen sich bei Torquatus immer auf die Sprache, nicht auf politische Zugehörigkeit. Nun bildet oder bildete wenigstens noch vor vierzig Jahren der Unterlauf der Saale nach ihrer Biegung nach Osten von München—Nienburg an die Grenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch (vgl. Bernhardi, Sprachkarte v. Deutschland, 2. Aufl., 1848, S. 106). Torquatus aber schrieb sein Werk 1567—1574 (Boysen, praef. e2, S. 2, P 25 u. e3, S. 2). Die Sprachgrenze hat sich also hier in etwa drei Jahrhunderten garnicht verschoben.

Da nun nach Brückner, Die slawischen Ansiedelungen in der Altmark u. im Magdeburgischen S. 5 die slawischen Ortschaften im Nordthüringgau von jeher sehr sporadisch vertreten waren, nach S. 6 aber der unmittelbar südlich der unteren Saale gelegene Gau Zitici einstens ausschliesslich slawischer Boden war, so kann kaum noch

ein Zweifel darüber walten, dass mitteldeutsche Kolonisationsbestandteile innerhalb der in der Hauptsache von den Niederdeutschen besetzten ehemals slawischen Distrikte ganz wesentlich zur Dialektverschiebung beigetragen haben.

Da ferner in den rechts der Elbe gelegenen ehemals slawischen Landesteilen erst recht eine Durcheinanderwürfelung von Mittel- und Niederdeutschen erfolgt sein wird, so dürfen wir mit Tümpel a. a. O. S. 19 annehmen, dass die Veränderung von den ursprünglich slawischen Gegenden, wo sie in breitester Ausdehnung stattgehabt, auch ausgegangen ist.

Sobald aber das Land östlich der Saale in's Schwanken geraten war, wurde der alte Hassegau auch noch auf einer dritten Seite von mitteldeutschem Gebiete umgeben und war nahe daran, zu einer niederdeutschen Sprachzunge zu werden. Dieser Umstand musste natürlich für die Ausbreitung des Mitteldeutschen auch in ihm noch besonders fördernd sein.

Indessen wäre die schliessliche Ablösung des Niederdeutschen durch das Mitteldeutsche in diesen Gebieten bei dem breiten Grundstocke, an den sich das erstere lehnen konnte, wohl niemals ohne den Eintritt eines kulturellen Übergewichtes des letzteren möglich gewesen. Verdrängung eines Volksdialektes durch einen verwandten Volksdialekt kann ohne das Vorhandensein eines kulturellen, socialen oder politischen Übergewichtes eben nur durch das Gewicht der Masse erfolgen, wie das Ostfriesische heutzutage auf diese Weise vom Niederdeutschen abgelöst wird. In unserem Gebiete war es zunächst das Übergewicht des Mitteldeutschen auf literatischem Felde, das ihm als Kontaktsprache einen breiteren Eingang verschaffte. Dem Aufkommen der mittelniederdeutschen Poesie voraus liegt ja jene Periode, in der die von Geburt niederdeutschen Dichter ihre Gedichte in einer Form des Mitteldeutschen verfassten (vgl. Lichtenstein zu Eilhart v. Oberge, S. LIV). Ihr Zweck war jedenfalls, in denjenigen deutschen Ländern verständlich zu sein, in denen man der Poesie grösseres Interesse und Verständnis als in ihrer Heimat entgegenbrachte. War somit der Gebrauch eines Mitteldeutschen als Literatursprache in niederdeutschen Distrikten nur ein notgedrungenes Nachgeben auf einem von einem anderen Stamme beherrschten Kulturgebiete, so musste sich doch an die Anwendung dieses Mitteldeutschen als Sprache der Poesie bei den Niederdeutschen die Vorstellung heften, dass dasselbe unter den lebenden Mundarten für den schriftlichen Gebrauch geeigneter als ihre eigene Mundart, vielleicht schon, dass es ein von Haus aus edlerer Dialekt als diese sei. Allerdings war die Beteiligung der Niederdeutschen an der hochdeutschen Literatur eine so geringe gewesen, dass diese Vorstellung nur in demjenigen Gebiete fester haften konnte, das von mehreren Seiten von mitteldeutschen Ländern umflutet oder Sprachinseln durchsetzt deren Kultureinflüssen beständig zugänglich bleiben musste.

Diese Einflüsse mussten sich zunächst in der Urkundensprache

äussern, die vielfach zum schriftlichen Verkehre zwischen den verschiedenen Stämmen diente. Es kann daher nach dem Dargelegten nicht wunderbar erscheinen, wenn Merseburg, der südlichste Punkt des niederdeutschen Gebietes, bereits um 1340 in einer lateinischen Urkunde mitteldeutsche Namensformen erscheinen lässt und beim Aufkommen deutscher Urkunden in den 1360er Jahren sogleich in mitteldeutscher Sprache einsetzt (vgl. Tümpel a. a. O. S. 20). Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Mitteldeutsche als Urkundensprache über das ganze niederdeutsche Gebiet, soweit es nicht nur im Süden, sondern auch im Westen vom Mitteldeutschen begrenzt war. In Halle erscheinen die Urkunden nach Tümpel S. 26 etwa bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in niederdeutschem, von da an in mitteldeutschem Dialekte, nur dass in den Schöffenbüchern der regelmässige Gebrauch des Mitteldeutschen erst mit dem Jahre 1418 beginnt und sich nach S. 103 eine niederdeutsche Urkunde vereinzelt noch 1468 findet. Eilwardsdorf und Eisleben, die einzigen Orte unseres Gebietes westlich der Saale, aus denen wir abgesehen von Merseburg mehrere zweifellos dort ausgestellte Urkunden aus jener Zeit besitzen, zeigen nach Tümpel S. 27 den Umschlag in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Als sich hier so eine Zweisprachigkeit in der Weise festgesetzt hatte, dass man das Niederdeutsche in der gesprochenen Rede, das Mitteldeutsche zu amtlichen Aufzeichnungen verwandte, war es die unausbleibliche Folge, dass letzteres als eine feierlichere und edlere Sprache empfunden wurde. So begannen denn allmählich diejenigen Einwohner des betreffenden Gebietes, denen es oblag, die Urkunden auszustellen, das Mitteldeutsche auch im mündlichen Verkehre anzuwenden. Wir sind in der günstigen Lage, hierfür ein besonderes Zeugnis über Halle für die Zeit um 1477 zu besitzen. Fedor Bech hat Germania XXVI, 531 eine Stelle aus den Denkwürdigkeiten des Hallischen Ratmeisters Marcus Spittendorf ed. Opel S. 272 beigebracht, wo es heisst, dass der Rat anstatt des Ratmeisters Karl von Einhausen seinen Kollegen Hedrich zum Volke reden liess: „wenn er wuste unde kunde wol reden uff sechsisch“. Mit Recht scheint Bech zu bemerken, dass K. v. Einhausen nicht in Halle geboren sein kann und dass die geborenen Hallenser damals vielmehr bilingues gewesen sein müssen. Die Bilinguität galt, wie aus der Stelle hervorgeht, nur für die Vornehmen, die unter sich wohl meistens schon mitteldeutsch redeten, im Verkehre mit dem Volke niederdeutsch sprechen mussten.

In welchem engen Anschluss sich die Urkundensprache des Saalgebietes an das benachbarte Mitteldeutschland befand, geht vor allen Dingen daraus hervor, dass nach dem Aufkommen der einheitlichen obersächsischen Kanzleisprache auch hier in dieser Sprache abgefasste Urkunden auftauchen. So nach Müllenhoff, Denkm., 2. Ausg. S. XXX in Merseburg 1499—1506, in Halle 1501 und analog auf dem rechten Elbufer in dem einst gleichfalls niederdeutschen Wittenberg (vgl. Winter, Forsch. z. d. Gesch. XIV, 337) 1502 u. 1504. Neben einer Urkunde von Leipzig aus dem Jahre 1502 sind dies die einzigen von Müllenhoff

aufgezählten städtischen Urkunden, die sich schon um 1500 der Sprache der fürstlichen Kanzlei angeschlossen hatten. Demnach scheint in den niederdeutschen Städten des betreffenden Gebietes, auch in den nicht zu Kursachsen gehörigen Halle und Merseburg, ein regeres Streben, die Sprache der kursächsischen Kanzlei anzunehmen, geherrscht zu haben als selbst in den meisten mitteldeutschen Städten Obersachsens. Natürlich machte es grössere Schwierigkeiten, Änderungen in der Schriftsprache zu treffen, die zugleich als Umgangssprache geläufig war, als in derjenigen, die von den Gebildeten mindestens im Verkehre mit dem Volke nicht gesprochen wurde und deren Anwendung bei vielen derselben vielleicht immer noch von der Reflexion abhängig war. Bereits ein deutliches Zeichen, wie der gemeinsprachliche Charakter eines Dialektes durch Übertragung auf entschieden verschiedensprachiges Gebiet eine besondere Kräftigung erhält!

Allein es würde wohl mehr als zweifelhaft sein, ob diese lediglich auf die Urkunden beschränkte Gemeinsprache sich jemals zur allgemeinen Literatur- und zur deutschen Normalsprache auch für den mündlichen Verkehr erhoben hätte, ob sie es ferner vermocht, das Niederdeutsche aus einem grösseren Gebiete völlig zu verdrängen, wenn nicht ein Ereignis von eminenter Wichtigkeit eingetreten wäre, das den zu einer neuen Entwickelung gemachten Ansatz durch Benutzung für seine eigenen Zwecke auch wirklich zu einer fruchtbaren Fortentwickelung zu führen wusste. Nur weil in der Reformationsperiode die religiöse Gedankenwelt alle anderen Gedanken- und Interessensphären in den Hintergrund drängte, konnte die kursächsische Kanzleisprache, die der Reformator als geeignetes Mittel zur Verbreitung seiner Bibelübersetzung und seiner Schriften religiösen Inhaltes gewählt hatte, zum Muster für die Schreibweise in jeglicher Literaturgattung werden. Luthers eigenes Streben aber war es, vor allem dem Volke verständlich zu sein. Während er nun zwar von der Mehrzahl der Mittel- und Oberdeutschen auch wirklich ohne grosse Schwierigkeiten verstanden werden mochte, musste er allen Niederdeutschen, die seine Sprache nicht besonders erlernten, unverständlich bleiben: daher die mehrfachen Übertragungen der Lutherschen Bibelübersetzung in das Niederdeutsche. Aber die jungen Niederdeutschen, die in Wittenberg oder Leipzig studierten, sahen doch die Sprache des grossen Reformators, der sich an eine Art bereits bestehender Gemeinsprache angeschlossen hatte, als eigentliche Normalsprache an und bemühten sich auf's eifrigste, diese selbst zu erlernen und auch auf ihren mündlichen Verkehr zu übertragen. Wir besitzen hierüber ein wichtiges Zeugnis des Torquatus am Schlusse seines interessanten Capitels „De peculiari idiomate in his dioecesibus“, S. 94, worin er hauptsächlich seine feinen und für seine Zeit staunenswerten Beobachtungen über sprachgeographische Verhältnisse niedergelegt hat. Der Deutlichkeit wegen führe ich hier gleich das ganze Capitel, dessen übrige Stellen für die weitere Untersuchung grösstenteils sehr wichtig sind, im Zusammenhange an:

'In his Dioecesibus et vicina Marchia, Saxonico quidem utimur idiomate, sed plurimum nunc discrepante a caeterorum incondita et barbarica illa pronunciatione in locis Occidentalioribus et Septentrionalioribus usitata, a qua tamen non longe recedit plebejorum et rusticorum incultus sermo, quo et maiores nostros usos fuisse litteraria testantur monumenta, sed nostri sic rure loquuntur, inquit Virgilius. Qui vero extrema loca possident, finitimorum linguae se accomodant. Sic circa Alarim et Obacrum fluvios et palustria Oschersleviensia colentes in sermone, ut in plerisque rebus aliis, plurimum commercii habent cum Brunsvicanis, vulgus excipio, quod semper quiddam horrendae barbariei confine, tanquam sibi proprium, retinet.

Inter Marchiacos et nostrates de lingua laud facile internosces, nisi quod in rerum nomenclatura et appellationibus non nihil variemus.

Circa Anhaltinos ultra Albim genuina Flamingorum lingua utrimque usurpatur.

Ad Bodam et in praefectura Calviensi coloni, quemadmodum etiam Berneburgenses et Barbejenses multum quidem affinitatis cum Saxonibus et Misnicis, sed plus tamen cum utrisque diversitatis habent.

In regione Salingorum hujus Episcopatus Mysorum lingua passim viget, cum haud longe supra nostrum aevum Saxonica ibidem principatum obtinuerit. Cives enim aliquot Halenses γεγηραμένοι καὶ ἀξιόπιστοι saepe affirmarunt, sua aetate et memoria primum Misnicam in ista loca introductam, ipsi pure Saxonice loquentes.

Quod equidem accidisse opinor, postquam rerum summam in Cancellaria commissam habuerunt consiliarii et scribae, qui erant Germanicae superioris linguae, et sectabantur aulam veterum Archiepiscoporum, Güntheri Schwartzenburgiaci, Friderici Biehlingii, Joannis Bavari et Ernesti Marchionis Misniae. Hi namque in domesticam consuetudinem et aulam cooptabant, praefecturis pariter et privatis publicisque sive officiis atque legationibus adhibebant plerumque suae nationis et linguae homines, moribus namque humanioribus et loquela elegantiori praestantes.

Aulicorum mores et sermonem acceptantes nostri, paullatim barbariem Saxonicam coeperunt aversari.

Accedit huc, quod in vicinis Academiis Lipsica et Wittebergensi cum studiis politioribus simul Misnicam linguam (Luthero potissimum autore) addiscerent studiosi adolescentes, qui deinde assumti ad Reipublicae, Ecclesiae et scholarum functiones in his locis domestica antiquata, novam illam introduxere linguam, quae nunc etiam in urbe Magdeburgensi usu adeo invaluit, ac temporis progressu tantum roboris collegit, ut et litterati et peregrinationibus nonnihil exculti cives, non sine summa difficultate Saxonice scribant et loquantur ipsi, ac publice privatimque dicentes ingenti cum fastidio audiant.

Sic a primis usque vitae et linguae rudimentis in scholis et Ecclesiis adventitiam illam nobis genuinam pene facimus, vernacula interim fastidita et in desuetudinem paullatim abeunte.'

Vielleicht ist 'Luthero potissimum auctore' sogar von einer per-

sönlichen Einwirkung Luthers auf die in Wittenberg studierenden Niederdeutschen zu verstehen, worüber Torquatus, der, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt (Boysen, praef. c, P 10), selbst in Wittenberg studiert hatte, gewiss sichere Auskunft geben konnte.

Die Zuverlässigkeit und feine Beobachtungsgabe des Torquatus giebt sich vor allem in den Worten kund, dass die an den Grenzen des Erzbistums wohnenden Personen sich in ihrer Sprache derjenigen der Nachbaren annäherten. Hat unser Schriftsteller solche feinen Unterschiede innerhalb des Plattdeutschen selbst bemerkt, so werden wir ihm in allen Angaben, die er über die Ausdehnung des Hochdeutschen und Niederdeutschen gemacht hat, unbedingtestes Vertrauen entgegenzubringen haben.

Die wichtigste Angabe in unserem Capitel ist die schon öfters herangezogene über den Sprachtausch im Saalkreise und die Versicherung der Greise in Halle. Diese Mitteilung kann dem Torquatus erst geraume Zeit nach Beginn der Reformation, wohl erst in den 1560er Jahren, gemacht sein, da sonst seine Ansicht über Entstehung dieses Sprachwechsels teilweis erst infolge der sich an die Reformation knüpfenden Pflege des Meissnischen sich mit dieser Thatsache nicht vereinigen liesse. Allerdings scheinen wir so in einen Widerspruch mit dem Umstande zu geraten, dass schon um 1477 die Gebildeten in Halle unter sich mitteldeutsch sprachen. Aber die Versicherung jener Greise wird, wie schon Tümpel meinte, nicht allzu wörtlich zu nehmen sein. Nicht allein, dass dieselben vom Gebrauche des Mitteldeutschen in den Hallischen Urkunden nichts wussten, werden sie auch nicht darauf geachtet haben, dass die gebildeten Hallenser bereits unter sich mitteldeutsch sprachen. Vielmehr erschien ihnen die Einführung des Mitteldeutschen als Umgangssprache der mittleren und niederen Stände ihrer Vaterstadt als Einführung des Mitteldeutschen überhaupt. Ähnlich haben mir gegenüber ältere Leute aus Ns. behauptet, dass in ihrer Kinderzeit dort nur plattdeutsch gesprochen und das Hochdeutsche erst später eingeführt worden sei; sicherlich aber sprachen dort mindestens die Gebildeten auch unter sich schon früher hochdeutsch, zumal nach Aussage derselben Personen in Mb. selbst abgesehen von der Schiffersprache bereits allgemein hochdeutsch gesprochen wurde.

Wie aus dem Zusatze 'nunc etiam' u. s. w. erhellt, hat Torquatus sehr wohl gewusst, dass die mitteldeutsche Mundart den Boden im Saalkreise schon im höheren Grade vorbereitet als in der Stadt Mb. fand.

Ferner geht aus den Worten unseres Gewährsmannes über die sprachlichen Verhältnisse im Saalkreise deutlich hervor, dass bereits im gesammten Gebiete desselben das Mitteldeutsche zur Zeit der Abfassung seines Werkes, um 1570, gesprochen wurde, und dass er von der einstigen Herrschaft des Niederdeutschen in jenen Strichen lediglich aus den Angaben der alten Hallenser wusste. Also zu einer Zeit, in der bereits jenes ganze Gebiet dem Mitteldeutschen verfallen war, gab es ganz im Süden desselben, der doch zuerst mitteldeutsch geworden

sein muss, noch Personen, die noch rein niederdeutsch sprachen! Die Reformation hatte demnach eine so intensive Wirkung auf die Volksmasse ausgeübt, dass in dem ganzen Bezirk, in dem allerdings die Sprache der Urkunden sowie die der Gebildeten bereits dem Mitteldeutschen verfallen war und das Aufkommen dieses Dialektes noch durch andere dargelegte Umstände begünstigt wurde, auch die Volkssprache plötzlich in das Mitteldeutsche umschlug, ohne an der Zweisprachigkeit länger als während der Dauer einer einzigen Generation festzuhalten.

Ja aus einem anderen Worte des Torquatus haben wir den Schluss zu ziehen, dass der mitteldeutsche Dialekt als Volkssprache damals in einem einzigen Zuge bis an die noch heute geltende Sprachgrenze vorgedrungen ist. Es ist dies die Angabe über die Mundart an der Bode, im Amte Kalbe, in Bernburg und in Barby. In diesem Striche war die Herrschaft des Mitteldeutschen gleichfalls schon durch das Aufkommen einer mitteldeutschen Urkundensprache vorbereitet worden, wenn auch diese hier erst später und zweifellos erst im Anschluss an die des Saalgebietes auftauchte. In dem kaum eine Meile von der heutigen Sprachgrenze entfernten, südöstl. von Stassfurt gelegenen Kölbigk findet nach Tümpel S. 27 das Mitteldeutsche erst seit 1450 in den Urkunden eigentlichen Eingang.

Mit den Anwohnern der Bode können hier nur die östlich von Stassfurt an derselben wohnenden Dörfler gemeint sein, da ihre gesammten übrigen Anwohner noch heute niederdeutsch reden. Das Amt Kalbe, über dessen Grenzen ich nirgends Angaben gefunden habe — doch waren die einzelnen Ämter des Erzstifts Magdeburg nicht sehr gross —, wird nur den kleinen von Saale und Elbe an ihrem Zusammenfluss eingeschlossenen Teil des Erzbistums umfasst haben: nördlich des Unterlaufs der Saale herrscht ausser in den Städten Kalbe und Barby heute überall noch das Niederdeutsche. Daher können auch mit den Barbeienses nur die Bewohner der Stadt, nicht der ganzen Grafschaft Barby gemeint sein.

Soviel geht aus der Nachricht des Torquatus mit Sicherheit hervor, dass der mitteldeutsche Dialekt in diesen Gegenden noch nicht so festen Fuss als im Saalkreise gefasst hatte: die Volkssprache drang eben in gleicher Richtung vorwärts wie einstens die Urkundensprache. Aber Schwierigkeiten macht es, sich ein genaues Bild über den eigentlichen Sprachzustand jener Gegend aus den Worten des Torquatus zu entwerfen. Sicher scheint indess zu sein, dass auch hier das ererbte Niederdeutsch bereits aufgegeben und in seiner Funktion als Eigensprache, d. h. im Verkehre mit den eigenen Stammesgenossen vom Mitteldeutschen abgelöst war. Denn eine partielle Verwandtschaft des dort gesprochenen Dialektes mit dem Meissnischen hätte doch nur dadurch hervorgerufen sein können, dass die Bewohner dieses Gebietes neben ihrem Niederdeutsch schon das Meissnische als Kontaktmundart geredet hätten und dass infolgedessen die niederdeutsche Eigensprache von dieser Kontaktmundart in hohem Grade beeinflusst worden wäre.

Eine derartige starke Beeinflussung, die ein multum affinitatis cum Misnicis zur Folge gehabt hätte, würde jedoch nur dann möglich gewesen sein, wenn beide Dialekte schon seit einer sehr langen Zeit von denselben Personen neben einander gesprochen worden wären. Nun verstand jedoch um 1477 die grosse Masse in Halle noch nicht einmal das Mitteldeutsche, das erst zur Reformationszeit in diese Kreise eingedrungen ist. Und früher ist es doch jedenfalls auch nicht an der Bode u. s. w. eingeführt worden. Ganz unmöglich hätte nun aber das Niederdeutsche während eines einzigen Generationswechsels derartig von der meissnischen Kontaktsprache beeinflusst werden können, dass es dem Torquatus einfach als eine Mundart erschien, die multum affinitatis cum Saxonibus et Misnicis hätte. Selbst unser heute noch im Süden des Nordthüringgaues gesprochenes Plattdeutsch, das durch die nun schon länger als drei Jahrhunderte bestehende Nebenanwendung des Mitteldeutschen von diesem stark influiert ist, stellt sich dennoch jedem wissenschaftlichen wie naiven Beobachter auf den ersten Blick als ein Plattdeutsch dar, während das von den niederen Ständen der Stadt Mb. gesprochene Mitteldeutsch, die einstige Kontaktsprache, weit eher als ein Gemisch von Mitteldeutsch und Niederdeutsch betrachtet werden könnte und z. B. von Wegener, Zachers Zeitschr. Bd. 11, S. 465 als ein solches betrachtet worden ist. Wenn Torquatus für den Saalkreis einfach eine Mysorum lingua, für den südlichen Strich des Centralgebietes des Erzbistums nebst angrenzenden Distrikten aber jene affinitas cum Saxonibus et Misnicis angiebt, so muss allerdings das Mitteldeutsche des letzteren Gebietes zu seiner Zeit noch weit mehr niederdeutsche Elemente als das des Saalkreises enthalten haben. Diese Thatsache findet auch sehr wohl ihre Erklärung. Erstens war die Herrschaft des Mitteldeutschen im Saalkreise schon seit längerer Zeit durch die Sprache der Urkunden und die sich daran lehnende Umgangssprache der Gebildeten vorbereitet worden, zweitens war das Saalgebiet den mitteldeutschen Einflüssen wegen seiner geographischen Lage stets in höherem Grade ausgesetzt, drittens — und dies scheint der Hauptgrund — muss sich die Bevölkerung ad Bodam u. s. w. mit den nördlichen Nachbaren, in deren Gebiet, wie wir sehen werden, die Herrschaft des Mitteldeutschen noch in keiner Weise vorbereitet war, zunächst nur durch das Niederdeutsche haben verständigen können, so dass letzteres, ursprünglich die Eigensprache, wenigstens als Kontaktsprache noch eine Zeit lang erhalten sein wird, infolgedessen es natürlich das Mitteldeutsche noch beeinflusste.

Was Torquatus an jener Stelle mit der noch grösseren diversitas gemeint hat, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wahrscheinlich aber bezieht sich der betreffende Ausdruck nur auf Abweichungen in Aussprache, Tonfall u. s. w., die der Dialekt jenes Striches einerseits vom Magdeburger Niederdeutschen, andrerseits vom Meissnischen ganz naturgemäss aufzuweisen hatte. Nicht ausgeschlossen ist auch die Möglichkeit, dass die diversitas noch eine Folge von dem einstigen Durcheinander der dort sitzenden germanischen Stammessplitter war.

Betrachten wir die geographische Lage des vom mitteldeutschen Volksdialekte eroberten Landes, so zeigt sich, dass der nördliche Teil desselben im Westen garnicht mehr von ursprünglich mitteldeutschem Gebiete begrenzt wurde. Wenn er also dennoch die Dialektverschiebung mitmachte, so muss dies darin begründet gewesen sein, dass wieder sein östlicher Teil, der südlich der unteren Saale, bereits seit seiner Kolonisierung mitteldeutsche Bevölkerungsbruchteile enthielt. Dass die Verschiebung nicht allein vom Süden, sondern teilweis auch vom Osten ausgegangen ist, empfängt durch die Art, wie die heutige, gegen früher verschobene Dialektgrenze links der Elbe läuft, ihre Bestätigung. (Vgl. d. Karte v. Haushalter, D. Sprachgrenze zwischen Mitteld. u. Niederd. von Hedemünden a. d. Werra bis Stassfurt a. d. Bode, nebst der älteren Karte v. Tümpel a. a. O., nach S. 202.) Am weitesten nach Norden ist dieselbe am Zusammenfluss der Elbe und Saale vorgeschoben und zieht sich sodann nicht direkt westlich, sondern im ganzen nach Süden neigend weiter. Zweitens macht aber auch die Thatsache, dass bereits die mitteldeutsche Urkundensprache, deren Aufkommen wenigstens in Halle und westlich der Saale von Tümpel beobachtet worden ist, zunächst von Süden nach Norden und dann erst, obgleich der Unterharz unmittelbar an das mitteldeutsche Thüringen grenzte, nach Westen vordrang, auch für die Verschiebung des Volksdialektes neben der Richtung von Süden nach Norden zugleich eine solche von Osten nach Westen wahrscheinlich. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Verschiebung des Volksdialektes im Unterharze den Schlussstein der Gesammtverschiebung der Volkssprache in jenem ganzen Gebiete bildete, wie einst der dortige Wechsel der Urkundensprache Schlussstein des allmählichen Wechsels der Urkundensprache überhaupt für jene Gegenden gewesen war, da nach Tümpel S. 27 mitteldeutsche Urkunden im unterharzischen Walkenried erst nach 1456 aufkommen.

Es ist nicht unmöglich, dass in dem ganzen verschobenen Gebiete von jeher mitteldeutsche Enklaven gelegen haben, wenn diese auch westlich der Saale weit spärlicher als östlich derselben vertreten gewesen sein werden. Denn da ja die Slawen in einzelnen Schwärmen weit über die Saale hinausgedrungen sind, so können doch auch zur Germanisierung der von ihnen in wesentlich deutschen Distrikten besetzten Striche Kolonisten aus nicht unmittelbarer Nachbarschaft z. B. aus dem mitteldeutschen Thüringen in einzelne mitten im niederdeutschen Lande westlich der Saale gelegene Punkte, auch in solche des Unterharzes geführt worden sein.

Ich bin mit meiner Ansicht der allgemeinen, besonders von Haushalter vertretenen Anschauung über ein allmähliches, bis heute ununterbrochenes Vorrücken des Mitteldeutschen gegen das Niederdeutsche entgegengetreten. Aber auch schon Damköhler hat S. 18 Anm. gegen diese Abbröckelungstheorie Protest eingelegt und darauf hingewiesen, dass wenigstens im Harze — Damköhler ist im niederd. Kattenstedt unmittelbar nördl. der Dialektgrenze geboren — das Mitteldeutsche

mindestens seit 100 Jahren keinen Fuss breit an Terrain gewonnen hat. Was die Angaben Haushalters (Die Sprachgrenze von Hedemünd. u. s. w.) über das Vorrücken des Mitteldeutschen in den letzten Jahrzehnten um Aschersleben südlich der Linie Ballenstedt—Stassfurt u. s. w. betrifft, so bleibt zu untersuchen, ob sich die Richtigkeit dieser ohne jedes wirkliche Beweismaterial aufgestellten Ansicht bestätigt. Haben wir für die Gegenwart ein Vorrücken des Mitteldeutschen anzunehmen, so kann dies unmöglich eine direkte Fortsetzung seines früheren Vordringens sein; vielmehr wäre es erst in neuester Zeit durch die Übermacht der Schulen veranlasst. Nach Winter, Forsch. z. deutschen Gesch. Bd. XIV, S. 339 sind im Nordthüringgau abgesehen von Barby nur drei Ortschaften, Nienburg, Hohndorf und Löbnitz mitteldeutsch geworden, für deren Übertritt er noch besondere Gründe anzugeben weiss, Nienburg, weil es Stadt sei und in jahrhundertelanger Verbindung mit dem mitteldeutschen Anhalt stehe, Hohndorf, weil es mit dem südlich der Bode gelegenen Gatersleben zu einem Dorfe verwachsen sei und in neuerer Zeit einen grossen Bevölkerungszuwachs aus mitteldeutschem Gebiete erhalten habe, Löbnitz, weil es mit Hohndorf ein Kirchspiel bilde.

Die Annahme, dass mitteldeutsche Sprachinseln im niederdeutschen Lande ein wesentlicher Faktor für das Zustandekommen der Dialektverschiebung gewesen sind, bedingt die Voraussetzung, dass sich diese Sprachinseln, obwohl rings von niederdeutscher Mundart umwogt, viele Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten haben. Eine solche Erhaltung wird schwerlich anders als bei einem geringen Verkehre beider Sprachgenossenschaften unter einander, wie er bei der gegenseitigen Abneigung dieser Stämme sehr wahrscheinlich nur stattgefunden hat, möglich gewesen sein. Dass sich in der That rings von einer verwandten Mundart umgebene Sprachinseln auf viele Jahrhunderte erhalten können, dafür liefert die mitteldeutsche, wahrscheinlich aus dem Erzgebirge stammende Sprachinsel des niederdeutschen Oberharzes das treffendste Beispiel.

Geschichte der Sprache Magdeburgs.

Nur durch einen Umstand, die Sprache der erzbischöflichen Kanzlei, war der Herrschaft des Mitteldeutschen im Nordthüringgau, speciell in der Stadt Mb. vorgearbeitet worden.

Nach Winter a. a. O. S. 344 schrieben die Erzbischöfe seit 1327 ihre Urkunden hochdeutsch, während das Domcapitel die seinigen noch lange Zeit mit Vorliebe in niederdeutscher Sprache ausstellte. Auch die beiden ältesten erhaltenen deutschen Urkunden der Magdeburger Erzbischöfe aus den Jahren 1299 und 1305 sind niederdeutsch abgefasst. Winter erklärt dies folgendermassen: „Die Kirchenfürsten waren bis auf Erzbischof Otto, der im Jahre 1327 die Würde erhielt, fast ausnahmslos aus dem eigenen Domcapitel hervorgegangen und, wenn auch vielfach mitteldeutschen Familien entsprossen, doch so in die niedersächsischen Traditionen eingeweiht, dass das Niedersächsische für sie und ihre Kanzlei Amt- und Verkehrssprache bildete. Seit dem Jahre 1327 aber wurde den Magdeburgern eine fortlaufende Reihe von Erzbischöfen aus dem Süden, die ihre Schreiber aus ihrer Heimat mitbrachten und das Mitteldeutsche als Kanzleisprache einführten, von Papst und Kaiser aufgezwungen.“ Wir haben bereits gesehen, dass Torquatus in dem Gebrauche des Hochdeutschen seitens der Erzbischöfe den ersten Anstoss zur Einführung des Meissnischen im Saalkreise erblickte. Diese Ansicht war sicherlich irrtümlich. Denn erstlich hätte sich dann die Stadt Magdeburg selbst vor allen anderen Städten der hochdeutschen Urkundensprache anbequemen müssen, zweitens aber der Eroberungszug dieser Urkundensprache zu beiden Seiten der Saale nicht direkt von Süden nach Norden gehen dürfen. Dass die mitteldeutschen Urkunden nicht nur in dem zum Erzbistum Magdeburg gehörigen Saalkreise, sondern gleichzeitig auch in der Grafschaft Mansfeld u. s. w. auftauchen, dass aber insbesondere das nicht Magdeburgische Merseburg früher als das Magdeb. Halle mitteldeutsche Urkunden aufweist, zeigt hinlänglich, wie hier die Sprache der erzbischöflichen Kanzlei nicht als Muster vorgeschwebt haben kann. Wenn Torquatus auch behauptet, dass die Erzbischöfe sich ihre Schreiber aus dem Süden mitgebracht hätten, weil dieselben im Besitze feinerer Sitten und einer gewählteren Sprache gewesen wären, so begeht er damit einen von seiner Anschauungsweise und der seiner Zeit aus leicht erklärlichen Anachronismus. Wir werden uns vielmehr der Auffassung Winters anzuschliessen haben, dass die aus dem Süden kommenden Erzbischöfe das Niedersächsische anfangs garnicht verstanden und deshalb ihre Kanzleibeamten aus ihrer Heimat nach sich zogen. War jedoch die erzbischöfliche Kanzlei einmal zum Hochdeutschen übergegangen, so musste dieser Dialekt, eben weil er von dem des Domcapitels und der Stadt abweichend der Kanzlei ausschliesslich zukam, als ein besonders edler empfunden werden. Dies führte dazu, dass er in den erzbischöflichen Urkunden auch dann noch beibehalten wurde, als das Domcapitel wieder zu einiger Selbständigkeit

in der Wahl gelangte (vgl. Winter a. a. O.). Ich selbst habe keine dieser Urkunden eingesehen und muss es daher als eine noch zu erledigende Aufgabe bezeichnen, zu untersuchen, in welchem Umfange ober- und mitteldeutsche Schriftstücke mit einander wechseln, wie weit überhaupt die Schreiber den Heimatsdialekt des jeweiligen Erzbischofs wiedergegeben haben und wie weit sich etwa schon eine bestimmte Tradition und Schreibergewohnheit in der Sprache der erzbischöflichen Kanzlei ausgebildet hat. Jedenfalls machten Hof und Kanzlei die Bewohner der Stadt Mb. mit dem Hochdeutschen einigermassen bekannt, so dass zur Zeit der Reformation die eindringende Gemeinsprache bereits einigen günstigen Boden daselbst vorfinden und auch aus diesem Grunde früher als an anderen Punkten Norddeutschlands festen Fuss fassen konnte.

Die eigentliche Einführung des Mitteldeutschen in Magdeburg begann jedoch erst zur Zeit der Reformation, wie sie Hülsse, Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeb. Bd. XIII, S. 150 ff. ausführlich geschildert hat. Mit Recht hebt derselbe S. 155 hervor, dass dort die Reformation fast alleinige Ursache zur vollständigen Annahme der gemeinen Schriftsprache und damit indirekt einer hochdeutschen Volkssprache geworden ist: wie Mb. wohl zuerst die evangelische Lehre öffentlich eingeführt, so habe es auch in Bezug auf die Sprache ihr zuerst die volle Herrschaft eingeräumt.

Und so müssen denn auch mit den studiosi adolescentes, welche die Akademieen Leipzig und Wittenberg besucht hatten und zur Einführung des Meissnischen in ihrer Heimat beitrugen, an jener Stelle des Torquatus wegen des folgenden Relativsatzes quae nunc etiam u. s. w. nach Tümpel auch Angehörige der Stadt Mb. gemeint sein. Dem entsprechend wurden auch nach Hülsse a. a. O. S. 157 alle Magdeb. Bücher, die einen mehr wissenschaftlichen Inhalt hatten, z. B. die während des ersten Magdeb. Krieges von Mb. ausgegangenen Streitschriften, von Anfang an seit Einführung der Reformation hochdeutsch gedruckt; nur Bibeln und die meisten Gesangbücher, die für die niederen Stände, besonders auch für das Landvolk berechnet waren, erschienen noch in niederdeutscher Sprache. Die jungen Gelehrten, insbesondere die jungen Theologen, waren es also, welche der als Gemeinsprache auftretenden Mundart zuerst Eingang in Mb. verschafft hatten. Damit stimmt es auch überein, wenn Torquatus S. 107 die unausgesetzte Pflege des Meissnischen geradezu als Aufgabe der Diener des Staates und der Kirche bezeichnet: 'Nos etiam, qui aliquando causas publice acturi sumus aut ad Ecclesiam dicturi, suscipiamus aliquam saltem Saxonicae linguae excolendae curam, et ad Misnicam dicendi venustatem nos a primis statim annis adsuefaciamus.'

Da Torquatus ferner bemerkt hatte, dass sich auch die übrigen deutschen Stämme der von Luther angewandten ostmitteldeutschen Mundart, die man kurzweg „Meissnisch" nannte, befleissigten, so hielt er bereits diesen Dialekt für den reinsten und gewähltesten von ganz Deutschland. Er sagt demgemäss S. 93:

'Quemadmodum aliarum gentium seu nationum linguae suas quasdam sive in singulis sive in pluribus verbis proprietates habent, quibus a communi loquendi ratione differunt, idiomata vel dialectos Graeci vocant, inter quas tamen alia aliis purior est et elegantior. Nam Attica olim, hodie vero Peloponnensis dialectus apud Graecos praefertur ceteris. In Hispaniis Castellana. In Galliis Parisiensis et Aureliana. Inter Sclavos Bohemica. Apud Belgas Flandrica cultior existimatur: Ita una idemque lingua quidem est Suevis, Bavaris, Francis, Thuringis, Misnensibus et Saxonibus. Verum singuli horum suos habent Idiotismos, quibus a communi sermone differunt. Inter quos omnium assensu et comprobatione prae caeteris homines Misnenses pure et eleganter, cum mirifica quadam gravitate, coniuncta cum comitate, seu vere Attica gratia loquuntur.'

Aus diesen Worten, besonders aus der Parallelisierung mit anderen Sprachen, geht deutlich hervor, dass Torquatus eine klare Vorstellung von der Erhebung eines Dialektes zur Gemeinsprache hatte, dass sich aber unmittelbar daran bei ihm die Vorstellung geschlossen, dass dieser Dialekt wegen seiner Reinheit und Eleganz zur Schriftsprache und zur Umgangssprache der Gebildeten geworden sei. In diesem Gedanken lebte also bereits ein Mann, der das Mitteldeutsche während seines Studiums in Wittenberg selbst erst erlernt hatte!

Konsequent verfuhr Torquatus nur, wenn er jede andere deutsche Mundart als die Meissnische ausdrücklich von jeder Mustergiltigkeit ausgeschlossen wissen wollte. So sagt er weiter S. 107:

'Et in discenda illa (sc. Misnica lingua) illos studiose imitemur, qui proprie, eleganter et sine affectatione scribunt et loquuntur Germanice. Boiarismos, Suavismos et si qua alia est affectata seu barbarica grandiloquentia, relinquamus illis, qui ubi quid quemque maxime deceat et ornet, minime observant.'

Die Hochschätzung des Meissnischen musste eine Verachtung des Niederdeutschen zur Folge haben, wie denn Torquatus demselben bereits sogar eine barbarica et incondita pronunciatio zuschreibt.

Übrigens ist neben dem religiösen und dem sich daran schliessenden wissenschaftlichen Verkehr auch der merkantile für Ausbreitung des Mitteldeutschen in Magdeburg noch besonders wirksam gewesen, wie sich aus folgenden Worten, die Torquatus S. 107 seiner Aufforderung an die Staats- und Kirchenbeamten zur Pflege des Meissnischen beifügt, ergiebt: 'praesertim cum id Mercurio, ut dicitur, felici non male succedere apud nostrates comperimus.' Gemünzt ist diese Stelle sicherlich auf die vornehmen Magdeburger Kaufleute, die jährlich zur Leipziger Messe ziehend im Interesse ihrer Geschäfte dort meissnisch sprechen mussten. Aber auch sie — denn nur diese können mit den neben den literati genannten peregrinationibus exculti gemeint sein — hörten ja nur noch mit grossem Widerwillen niederdeutsch reden, so dass also die Wertschätzung der Sprachen von der Gelehrtenaristokratie auf die kaufmännische Aristokratie, welche den Dialekt zu anderen Zwecken erlernt hatte, direkt übergegangen war.

Dass die *literati et peregrinationibus exculti* das Plattdeutsche nur noch mit der grössten Schwierigkeit geredet hätten, muss allerdings in dieser Allgemeinheit eine Übertreibung sein und kann sich nur auf in Magdeburg lebende geborene Mitteldeutsche beziehen, die ja zur

Reformationszeit dort vielfach aufgenommen waren und das Meissnische ganz besonders verbreitet haben werden.

Wie das Mitteldeutsche zunächst sogar nur für den wissenschaftlichen Verkehr, das Niederdeutsche noch für den Privatverkehr auch der Gebildeten angewandt wurde, ersehen wir am deutlichsten aus dem Umstande, dass Torquatus selbst, soweit er die am Rande gemachten Inhaltsangaben seiner 1567—1574 lateinisch geschriebenen Annalen in deutscher Sprache giebt, fast durchweg rein hochdeutsch geschrieben hat, während er nach Boysen d 3, S. 3 seine Selbstbiographie, die er unter dem Titel „Huss-Bock M. Georgii Torquati Sudenburg Magdeburg 1569“ nur für sich selbst und seine Nachkommen verfasste, sich des Niederdeutschen bediente. Allerdings ist von den beiden Stellen, die Boysen d 3 S. 4 u. e 3 S. 1 aus dem jetzt verlorenen Manuskripte anführt, nur die erste ziemlich rein niederdeutsch, die zweite dagegen mit hochdeutschen Wörtern und Sätzen vermischt; letzteres erklärt sich jedoch wohl dadurch, dass diese Stelle, die am Schlusse des ganzen Buches stand, eine Anrufung Gottes enthält, infolgedessen der Verfasser mit dem Predigtstile zum Teil auch unwillkürlich in die Predigtsprache verfiel. Die beiden Stellen lauten:

1) De öffentlicke Schole hebbe ick wol besocht. Aber nicht nützlicken. Under Mynes Glicken was eck höcher an Wissenschopp; aber eck was önen vare, an muthwelligen Stückchen; und bösen Daten, woran dei Jugend öhr Speel hett. Aber dei leibe Herre Gott, hat meck dorch Kranckheiten so schwach hemakt, dat eck nicht stark genaug was, grötere Sünne tho dohn.

2) Dein Wille o Heere Gott geschehe! vollbringe das gute Werk, das du in mir angefangen hast; gif meck ock diene Gnad, dat eck dorch dines hilligen Geistes Hylpp, de Sünne und meck, war eck dien find bin, hasse, angriepe, und betwinge, und dir lebe mit Mund, Herz, und That, und in dir lieber Herre Gott sterbe. Du bist mynes Lebens Quell, und mynes Todes Here. Amen.

Während sich also die das Hochdeutsche verbreitenden literati selbst noch Ende der 1560er Jahre in der Regel des Niederdeutschen bedienten, hatten sie ersteres wenigstens schon früher vom religiöswissenschaftlichen Verkehre auch auf den amtlichen Verkehr übertragen, dessen Sprache man gleichfalls als feierlicher und edler als die Umgangssprache empfand. Die Einführung des Mitteldeutschen in die Urkunden begann nach Hülsse um 1550. Besonders interessant ist das von Hülsse S. 160 ff. beschriebene Ringen beider Mundarten in den von den jährlich wechselnden Kirchmeistern, die nicht immer den vornehmsten Familien entsprossen waren, geführten Rechnungsbüchern der St. Jacobikirche; hier folgen z. B. auf Urkunden, die in einer Art Mischdialekt abgefasst sind, wieder rein niederdeutsche, während sich bei dem Kirchmeister Jochim Sedeler, der das Amt zwei Jahre hinter einander bekleidete, im Register von 1557 schon viel weniger niederdeutsche Elemente als in dem von 1556 finden. Wir sehen hier also, wie das Hochdeutsche wie eine fremde Sprache mühsam und allmählich erlernt werden musste. Aber schon von 1560 an weisen nach Hülsse S. 163 die erwähnten Rechnungsbücher nur noch ver-

einzelte niederdeutsche Formen auf, und nach S. 158 findet sich schon im Jahre 1570 die letzte niederdeutsche Urkunde, eine Ratsordnung. Um diese Zeit muss das Mitteldeutsche auch für den mündlichen Verkehr der Gebildeten unter sich einen breiteren Boden gewonnen haben, da sonst jene Worte des Torquatus von den literati und den peregrinationibus exculti wohl überhaupt unmöglich gewesen wären; das betreffende Capitel wird sicherlich erst in den 1570er Jahren geschrieben sein, da ja Torquatus noch 1569 seine Biographie niederdeutsch abfasste; wie aber das Hochdeutsche von Jahr zu Jahr mächtiger wurde, haben wir an der Urkundensprache ersehen.

Bei der Verachtung, die sich das Niederd. gerade in Magdeburg sehr früh zugezogen hatte, ist es begreiflich, wenn hier bereits sehr früh und zweifellos zuerst in ganz Norddeutschland auch die mittleren und niederen Volksschichten Gebildeten gegenüber sich ihrer Sprache schämten und das Hochdeutsche anzuwenden begannen. Die Folge war, dass die Gebildeten, die wenigstens bisher das Niederdeutsche noch im Verkehre mit den Ungebildeten zu gebrauchen sich genötigt gesehen hatten, dies nunmehr überhaupt abstreiften.

Das schliessliche Resultat des Prozesses war das vollständige Aufgeben des Niederd. zu Gunsten des Hochd. von Seiten der ganzen Bevölkerung in den 1830er Jahren. Die Zeit, in der in Magdeburg noch plattdeutsch gesprochen wurde, ist noch jetzt in Erinnerung alter eingeborener Magdeburger.

Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, die Schiffer und Fischer, hat bis heute das Niederdeutsche gewahrt. Begründet ist diese Erscheinung darin, dass diese Leute erstens einen besonderen Teil der Stadt bewohnen, zweitens aber infolge ihres Handwerkes eine relativ in sich geschlossene Verkehrsgemeinschaft bilden. Dazu werden sie auf ihren Elbfahrten, die sie weit häufiger stromabwärts als stromaufwärts von Magdeburg aus unternehmen, bis nach Hamburg geführt und so in fortwährenden lebhaften Verkehr mit anderen niederd. sprechenden Personen gebracht. Wie sehr sie sich selbst als eine geschlossene Verkehrsgruppe, die von ihnen bewohnten Strassen gewissermassen als einen besonderen Ort betrachten, geht aus ihrer Redensart „nō štat jōn (in die Stadt gehn)" hervor, womit sie sagen wollen „sich aus dem Schifferviertel in das Innere von Magdeburg begeben"; die gleiche Redensart gebrauchen auch die Dörfler, wenn sie sagen wollen „nach Magdeburg gehen". Die Arbeiter und Handwerker in Magdeburg nennen die Schiffermundart FêdRšpRōxə, weil sie am meisten an den sogenannten „Fördern" (niederd. FêdR), den Plätzen, von denen aus Personen über die Elbe gefördert werden, gehört wird; auch die Schiffer selbst haben diese Bezeichnungsweise für ihre Mundart angenommen. Da jetzt viele das Schiffer- oder Fischerhandwerk nicht treibenden Personen in die beiden früher von den Schiffern und Fischern allein bewohnten Strassen „Altes Fischerufer" und „Neues Fischerufer" ganz im Südosten der Stadt, da ferner viele Schiffer und Fischer selbst auf das rechte Elbufer oder die Elb-

werder gezogen sind, so ist auch das Schifferniederdeutsch bereits arg in seiner Existenz bedroht. Doch reden auch die Kinder der Schiffer und Fischer meistens noch niederdeutsch. Im Verkehre mit jedem anderen Magdeburger, auch mit jedem Arbeiter, spricht der Magdeburger Schiffer übrigens regelmässig hochdeutsch. Ich habe im folgenden das Schifferniederd. mit „Schiffermagdeburgisch“ (Sch.-Mb.), das von den Ungebildeten in Mb. gesprochene Hochdeutsch mit „Stadtmagdeburgisch“ (St.-Mb.) bezeichnet.

Von Magdeburg aus verbreitete sich der Prozess der Ablösung des Niederdeutschen auch auf seine Vorstädte. In Buckau, das erst vor etwa 25 Jahren zur Stadt erhoben wurde und seitdem von allen Seiten, auch von Magdeburg selbst, Zuzug insbesondere von Arbeitern erhielt, musste das Hochdeutsche deshalb dominieren, weil es unter den sich begegnenden Mundarten diejenige war, die für die vornehmste galt. Heutzutage sprechen auch in dem jetzt mehr als 20 000 Einwohner zählenden Buckau, wenigstens so weit ich habe erfahren können, nur noch die gleichfalls unmittelbar an der Elbe wohnenden, mit den Berufsgenossen in Magdeburg in Verkehr stehenden Schiffer und Fischer niederdeutsch.

In der südwestlichen Vorstadt dagegen, der gegen 20 000 Einwohner zählenden Sudenburg, wo es keine Schifferbevölkerung giebt, ist es einzig eine kleine Anzahl von Ackerbürgern, etwa 10 Familien, die das Niederd. bis heute gewahrt haben. Dieselben wohnen etwas zerstreut ganz im Süden der sich lang hinziehenden Vorstadt, also am entferntesten von Magdeburg und weit näher den noch niederd. redenden Dörfern. Auch verkehren sie vorwiegend unter sich und sonst wohl mehr mit den Bauern der Dörfer als mit ihren Mitbürgern. Jedoch sprechen die jüngeren Leute unter ihnen meist nur noch mit ihren Eltern niederd., so dass diese Mundart auch in Sudenburg bereits in den allerletzten Zügen liegt.

Weit verbreiteter ist das Niederd. noch in der nördlichen Vorstadt Neustadt. Ursache dafür ist einfach weitere Entfernung vom eigentlichen mitteldeutschen Sprachgebiet. In Sudenburg begegneten sich die beiden mitteldeutschen Strömungen, von denen die eine aus Magdeburg, die andere direkt von Mitteldeutschland kam; in der Neustadt dagegen ist die letztere Strömung überhaupt kaum noch vorhanden. Ns. selbst besteht aus zwei nicht unmittelbar zusammenhängenden Teilen, von denen der südliche „Alte Neustadt“, der nördliche „Neue Neustadt“ heisst. Trotz dieser Lage ist das Hochdeutsche in der alten Neustadt minder als in der neuen verbreitet, da ersteres wiederum eine zahlreiche Schiffer- und Fischerbevölkerung besitzt, letzteres aber wegen seiner Industrie und seiner Fabriken einen weit lebhafteren Verkehr mit Magdeburg unterhält. Neben den Schiffern und Fischern halten auch wiederum die Ackerbürger beider Teile der Vorstadt am zähesten am Niederd. fest; bei diesen Leuten reden auch die Kinder überall noch niederd., was bei der übrigen Bevölkerung wohl garnicht mehr der Fall ist. Wie viele Personen unter den Handwerkern und

Arbeitern der Neustadt noch niederd. sprechen, lässt sich nicht genau angeben; nach der mir als am zuverlässigsten erscheinenden Schätzung haben in der etwa 10 000 Einwohner zählenden alten Neustadt noch etwa $^2/_3$, in der ungefähr 20 000 Einwohner zählenden neuen Neustadt noch etwa $^1/_3$ der Gesammtbevölkerung das Niederd. erhalten. Also ein eigentlicher Umschlag in das Hochd., wie er auch in Sudenburg eingetreten sein muss, wo er nur die Ackerbürgerbevölkerung nicht getroffen, hat in Neustadt noch nicht stattgefunden: wenn in der neuen Neustadt bereits die Majorität nur noch hochdeutsch spricht, so erklärt sich dies auch aus der Fluktuation ihrer Einwohnerschaft. Da jedoch in einigen Jahren die Vereinigung von Magdeburg und Neustadt zu einer Stadt durch Anbau des dazwischen liegenden Terrains anheben wird, so ist dem Niederd. in Neustadt nur noch eine sehr kurze Zukunft gesichert.

Geschichte der Sprache des Magdeburger Landes.

Während Magdeburg nebst seinen Vorstädten so das Niederd. allmählich immer mehr einschränkte, hatte das umgebende Gebiet den gleichen Weg eingeschlagen, war aber weit langsamer nachgefolgt. Schon jene das citierte Capitel des Torquatus einleitende Äusserung über das Niederd. im Erzbistum und der benachbarten Mark im Gegensatze zu dem früher eben dort und zu gleicher Zeit in den weiter nördlich und westlich gelegenen Gegenden Norddeutschlands gesprochenen Niederd. zeigt hinlänglich, dass man in diesem ganzen Gebiete bemüht war, den angestammten Dialekt möglichst zu Gunsten des Mitteld. einzuschränken. Dass auch die Ungebildeten auf dem Lande das Mitteld. im Verkehre mit Gebildeten, Städtern und Mitteldeutschen selbst bei uns schon seit geraumer Zeit sprechen, ergiebt sich aus der grossen Anzahl von mitteld. Elementen, die in dies Niederd. aufgenommen worden sind. Auch Damköhlers Betrachtung, der die starke Durchsetzung mit mitteldeutschen Elementen als das Hauptcharakteristikum des oberharzischen Niederd. im Gegensatze zu dem weiter nördlich, aber auch weiter westlich gesprochenen ansieht, gipfelt in dem Satze, dass die Aufnahme dieser Elemente wohl nicht erst in jüngster Zeit erfolgt sein könne. War das frühe Sichfestsetzen des Mitteld. als Gemeinsprache auch der niederen Stände im Magdeburger Lande eine Folge an der lebhaften Beteiligung an der Reformation gewesen, und haben wir somit diesen Prozess als die direkte Fortsetzung der vollständigen Verdrängung des Niederd. im Saalgebiete zu betrachten, so müssen wir auch analog die Aufnahme mitteld. Elemente in das Niederd. des Oberharzes als die Folge eines langen Nebengebrauches des Mitteld., diese aber gleichfalls als die Fortsetzung der Verdrängung des Niederd. im Unterharze betrachten. Und wenn östlich der Elbe sich gleichfalls die Dialektgrenze verschoben hat, Torquatus aber für die Mark Brandenburg die gleichen sprachlichen Verhältnisse wie für das Erzbistum Magdeburg angiebt, so dürfen wir als sehr wahrscheinlich annehmen, dass auch der südliche Strich des heute noch niederdeutschen ostelbischen Landes ein gleichfalls von mitteld. Elementen durchsetztes Niederd. redet, so dass an das mitteld. gewordene Gebiet in seiner ganzen Länge sich ein vom Mitteld. stark beeinflusster Distrikt anlehnt.

Nächst den Vorstädten sind es die kleinen Städte im Magdeburger Lande, in denen das Hochdeutsch am meisten an Terrain gewonnen hat. Wanzleben hat sich in seiner Urkundensprache schon sehr früh an Magdeburg angeschlossen; die dort von mir im Magistratsarchive durchgesehenen Urkunden schlagen um 1560 aus dem Niederd. in das Mitteld. um. Seit 20—30 Jahren hat die jüngere Generation der Ökonomen und der besser situierten Handwerker das Niederd. grösstenteils gänzlich abgestreift. Ganz analog wie in Wanzleben scheinen die letzteren Verhältnisse in Egeln zu liegen. Während also in den Magdeburger Vorstädten die ackerbürgerlichen, dem grossstädtischen

Treiben am fernsten stehenden Kreise am zähesten an Sprache wie an Lebensweise der Vorfahren festgehalten haben, ist es in den kleinen Städten gerade die wohlhabende ackerbautreibende Bevölkerung, die meist von einem gewissen Geld- und Bildungsdünkel beherrscht am meisten den Gebrauch des Niederdeutschen zu meiden sucht. Bei Wanzleben kommt übrigens für die häufige Anwendung des Hochd. auch der starke Verkehr dieses Punktes mit Magdeburg, für Egeln die Nähe des mitteld. Sprachgebietes in Betracht. Ein verhältnismässig kleineres Terrain scheint die alleinige Anwendung des Hochd. in dem zwar beträchtlich grösseren, aber weiter sowohl von Magdeburg als auch von der Sprachgrenze entfernten Oschersleben zu besitzen; jedenfalls war seine Anwendung in früherer Zeit dort eine geringere als in Wanzleben und Egeln, da sein Niederd. weit minder vom Hochd. als in diesen Städten beeinflusst ist. Noch geringer ist der Gebrauch des Hochd. in dem Wanzleben an Grösse fast gleichkommenden Seehausen und dem bedeutend kleineren Hadmersleben, Punkten, die weder von Magdeburg noch vom mitteld. Gebiete her beträchtlich hätten beeinflusst werden können.

Aber nicht nur in den kleinen Städten, sondern auch auf den Dörfern hat die Bildungssucht wenigstens bei einer Reihe einzelner Personen das gänzliche Aufgeben des Niederd. als Eigensprache zur Folge gehabt. Winter hat in seinem kulturhistorisch interessanten Aufsatze „Über die Sprache am Zusammenflusse der Bode, Saale und Elbe“, Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeb., Bd. IX, S. 98 ff. ausgeführt, in welcher Weise die Verdrängung des Niederd. bei den reichen Bördebauern geschieht, und wie die Bildungssucht derselben in dem sichtlichen Wachstume ihres Wohlstandes, der hauptsächlich einer agrarischen Umwälzung, der seit etwa 1830 erfolgten Separation des Gemeindebesitzes, seinen Ursprung verdankt, ihre Quelle hat.

Durch den letzteren Umstand erhält die Magdeburger Börde in der Häufigkeit der Anwendung des Hochd. sogar ein Übergewicht über die sich östlich und die sich zunächst westlich anschliessenden niederd. Landstriche. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die ja einstens, wenn auch in ganz unabsehbarer Zeit, ohne das Eintreten unerwarteter störender Umstände sicherlich erfolgende vollständige Ablösung des Niederd. durch das Hochd. im Magdeburger Gebiete am frühesten eintreten und von dort ihren Zug durch ganz Norddeutschland nehmen wird.

Abstufung des hochdeutschen Einflusses.

Im einzelnen ist jedoch im Magdeburger Lande der grössere oder geringere Gebrauch des Hochdeutschen und der höhere oder niedrigere Grad der daraus resultierenden Dialektmischung noch ein sehr verschiedener. Drei Arten von Strömungen sind es, die sich auf das Gebiet von verschiedenen Seiten her geltend machen und durch ihre vielfachen Kreuzungen das Bild der Abstufung des hochdeutschen Einflusses zu einem sehr komplizierten gestalten. Die stärkste dieser Strömungen geht vom mitteldeutschen Gebiete selbst, eine minder starke von Magdeburg aus; bedeutend schwächer sind diejenigen, die in den kleinen Städten Wanzleben, Egeln, Oschersleben ihre Quellen haben.

Magdeburg hat erstens nicht nur seinen Vorstädten, sondern auch den nächst gelegenen Dörfern eine grosse Menge hochdeutscher Elemente zugeführt, zweitens aber dem vom mitteldeutschen Gebiete ausgehenden Strome eine Grenze gesetzt d. h. durch seinen Verkehr mit Mitteldeutschland und durch den Vorzug, den es der hochdeutschen Sprache von jeher gab, überhaupt möglich gemacht, dass diese Strömung ununterbrochen bis zu ihm selbst dringen oder vielmehr mit der von ihm selbst ausgehenden zusammenfliessen konnte. Denn westlich von Magdeburg ist der mitteldeutsche Einfluss viel weniger weit oder doch in weit geringerem Masse nach Norden gedrungen. Man ersieht die Kreuzung der beiden Strömungen aus dem Umstande am deutlichsten, dass sich das Mass des hochd. Einflusses in dem Niederd. der Magdeburg nächst umgebenden Dörfer zugleich nach der Entfernung und nach der Himmelsrichtung von Magdeburg aus bestimmt. Am stärksten ist das Niederd. in dem nächstgelegenen Lemsdorf, ein wenig schwächer in Fermersleben, fast ebenso in den doch weiter von Magdeburg entfernt gelegenen Salbke und Westerhüsen, wieder ein wenig schwächer in Kl. Ottersleben und noch etwas schwächer in Gr. Ottersleben vom Hochd. durchsetzt. Demnächst ist der betreffende Einfluss in Diesdorf am stärksten, dem jedoch derjenige in den viel weiter entfernten, aber auf der Kreuzungslinie gelegenen Beiendorf, Sohlen und Dodendorf nur wenig nachsteht. Dass die von Mitteldeutschland ausgehende Strömung nicht weiter nördlich als höchstens bis Diesdorf gelangt ist, zeigt sich an dem Umstande, dass Rothensee, direkt nördlich von Magdeburg und nur der Neustadt näher gelegen, das westlich liegende, aber der Stadt als Gesammtkomplex, d. h. die Vorstädte eingerechnet, ferner gelegene Olvenstedt an Durchsetzung seines Dialektes mit hochd. Elementen übertrifft, während es Diesdorf darin noch nachsteht. Der Abstand zwischen Ebendorf und Olvenstedt in dem betreffenden Punkte ist sodann ein ganz bedeutend grösserer als selbst derjenige zwischen Olvenstedt und Diesdorf. Mit Olvenstedt etwa gleich mögen die unter sich kaum verschiedenen Osterweddingen, Sülldorf, Welsleben stehen. Gering ist der Abstand des Dialektes dieser Dörfer in dem betreffenden Punkte von demjenigen von Langenweddingen, Bahrendorf, Stemmern,

Altenweddingen, hinter denen wieder Schwaneberg, Wolmirsleben, Tarthun ein wenig zurückstehen.

Wir sehen also in der Abnahme des hochdeutschen Einflusses neben der Richtung von Süden nach Norden deutlich eine solche von Osten nach Westen gehen. Ursache ist freilich nicht allein Magdeburg, sondern auch die nach Westen hin zunehmende Neigung der Dialektgrenze nach Süden.

In analoger Weise haben Egeln und Wanzleben das besprochene Kreuzungsgebiet wieder durch kleinere Strömungen, die von ihnen ausgingen, in bestimmte Grenzen gewiesen. Zwar haben beide Punkte nicht vermocht, wie Magdeburg in der Weise Einfluss zu üben, dass die Mundarten der ihnen nächstgelegenen Dörfer sich ganz beträchtlich von denen der ihnen weiter entfernten abheben; wohl aber haben sie es wiederum ermöglicht, dass die Hauptmasse der von der mitteldeutsch-magdeburgischen Strömung getragenen hochdeutschen Elemente bis zu den Linien Magdeburg—Wanzleben und Wanzleben—Egeln fortgeschwemmt wurde. Nordöstlich der erstern Linie wird die Zahl dieser Elemente plötzlich eine ganz bedeutend geringere. Etwas weniger scharf prägt sich dieser Unterschied zwischen den Distrikten westlich und östlich der zweiten Linie aus, eine Eigentümlichkeit, die wohl in der Hauptsache dadurch veranlasst ist, dass westlich dieser Linie der von Mitteldeutschland ausgehende Einfluss an sich noch wirken konnte. Dazu kommt auch wohl, dass der Verkehr zwischen den Gebieten nordwestlich und südöstlich der Linie Wanzleben—Magdeburg bei dem leeren Zwischenraume zwischen den Dörfern Gr. Ottersleben, Osterweddingen, Langenweddingen, Schleibnitz ein etwas eingeschränkterer sein muss. Das Dorf Schleibnitz, welches gerade auf jener Linie liegt, bildet eine Art Übergangsstufe. Östlich der Linie Wanzleben—Egeln ist ein derartiges leeres Gebiet nicht vorhanden, da die noch streng zum Kreuzungsgebiete gehörigen Schwaneberg und Wolmirsleben jener Linie ganz nahe, Bottmersdorf und Bleckendorf fast auf derselben liegen.

Am deutlichsten zeigt sich die Abgrenzung des Kreuzungsgebietes in dem Laufe der Grenze zwischen anlautenden **šp, št** und **sp, st.** Dieselbe geht zunächst im ganzen südwestlich, indem sie Rothensee, Diesdorf, Kl. und Gr. Ottersleben, Osterweddingen, Brelitz als die nordöstlichsten Punkte mit **šp, št** erscheinen lässt, macht aber sodann um Wanzleben eine scharfe Biegung nach Süden und läuft so direkt bis Egeln. Nur in dem fast auf jener Linie gelegenen Bottmersdorf sprechen heute die Kinder meistens auch schon **šp** und **št.** Zwar hat man nun im allgemeinen zuzugeben, dass jene Grenze überhaupt in ganz Norddeutschland in einem fortwährenden Vordringen nach Osten und Norden begriffen ist; aber die Thatsache, dass in allen Ortschaften, die einmal **šp** und **št** angenommen haben, auch die ältesten Leute dasselbe sprechen, in den übrigen aber grösstenteils noch nicht einmal die Kinder, macht es doch zur Gewissheit, dass dieser Grenze an jenen nicht zufälligen Linien wenigstens für eine Zeit lang Halt geboten wurde.

Etwas weiter ist die Grenze von niederd. anl. **šl, šm, šn, šv** für ursprüngliches **sl, sm, sn, sv** verschoben. In der Nordhälfte unseres Gebietes haben es jenseits der eben besprochenen Grenze nur noch das nicht mehr zum Kreuzungsgebiete gehörige, aber von Magdeburg aus direkt beeinflusste Olvenstedt und das auf der Linie Magdeburg—Wanzleben gelegene Schleibnitz. Südlich von Wanzleben macht aber diese Linie eine Biegung nach Westen, die offenbar durch den Einfluss der Stadt Oschersleben veranlasst worden ist. Die gesammten in dem Dreieck Wanzleben—Oschersleben—Egeln gelegenen Dörfer haben anl. **šl, šm, šn, šv** in ihr Niederdeutsch aufgenommen, auch das auf der Linie Oschersleben—Egeln gelegene Westeregeln. In dem aus einer Dorf- und einer sehr kleinen Stadtgemeinde bestehenden Hadmersleben wird noch von der mittleren Generation **sl, sm, sn, sv**, von den Kindern dagegen bereits **šl, šm, šn, šv** im Niederd. gesprochen. Hier hat sich also die Grenze des Gebietes mit **šl** u. s. w. nicht wie sonst nach Nordwesten, sondern direkt nach Südwesten vorgeschoben. So sehr kann auch die Richtung des Vordringens einer Sprachneuerung unter dem Einflusse bestimmter kultureller Faktoren in eine andere Bahn als die ursprüngliche gelenkt werden.

Innerhalb des von Wanzleben, Egeln und Oschersleben umschlossenen Dreiecks macht sich eine schwache Abnahme der hochdeutschen Elemente im Niederd. nach Norden sowohl wie nach Westen bemerklich. In der letzteren Richtung haben wir noch einen Einfluss der beiden ersteren Städte zu sehen, die ja auch selbst, wie gesagt, ein weit mehr vom Hochd. durchsetztes Niederd. als Oschersleben reden.

Nördlich der Linie Wanzleben—Oschersleben wird die Abnahme der hochdeutschen Elemente wieder eine bedeutendere. Ursache ist ausser dem Aufhören der Wirksamkeit von Egeln und der grösseren Entfernung von der mitteldeutschen Grenze wiederum das Bestehen eines grösseren leeren Vierecks zwischen Bottmersdorf, Pesekendorf, Ampfurth, Kl. Wanzleben und infolgedessen ein verhältnismässig schwächerer Verkehr.

Jenseit der Linie Magdeburg—Wanzleben—Oschersleben sind sodann die hochdeutschen Elemente überhaupt nur noch schwach vertreten und in einer ganz allmählichen leisen Abnahme nach Westen und Norden begriffen. Auch die Grenze des Gebietes der labialpalatalen Vokale **û, ô, ü, ö**, die im grössten Teile unseres Bezirkes durch Lippenentrundung in **î, ê, i, e** infolge mitteldeutschen Einflusses übergegangen sind, zieht sich im ganzen von Nordosten nach Südwesten, ist also nach Nordwesten im Vordringen begriffen. Auffallend ist nur die Ausbuchtung um Olvenstedt. Wenn das fast direkt nördlich von Gr. Rodensleben gelegene Hemsdorf jene Vokale gleichfalls entrundet hat, so ist diese Erscheinung dadurch erklärlich, dass Hemsdorf erst unter Friedrich d. Gr. von Pfälzern angelegt wurde, die, wie noch heute ältere Eingeborene dort in Erinnerung haben, noch lange ihren Heimatsdialekt neben dem Niederd. sprachen. Dass Seehausen als

Stadt sich der von Mitteldeutschland kommenden Strömung angeschlossen hat, ist begreiflich.

Am wenigsten in unserem Gebiete ist der Dialekt seines nordwestlichsten Punktes, Druxberge, vom Hochd. beeinflusst. Hier haben einzig noch die Kinder die nd. Formen der Zahlwörter beibehalten, die fast überall durch die hochd. ersetzt worden sind. Es heisst hier also: **ains, tvê, drai, fair, fîf, zes, zemm, axt, nejn, tain** u. s. w. gegenüber **ains** oder **êns, tsvai** oder **tsvê, drai, fîr, fîmf, zeks, zîmm, axt, noin** oder **nain, tsēn** im ganzen übrigen Gebiete. Nur in Drakenstedt, Dreileben und auch in Oschersleben sind die ursprünglich niederd. Zahlformen wenigstens noch bei den meisten Erwachsenen im Gebrauch.

Nachdem ich im Vorstehenden bereits die Belege für meine Behauptungen hinsichtlich der Abstufung des mitteldeutschen Einflusses soweit gegeben habe, als sie abgesehen von der Veränderung der Zahlformen rein lautliche Neuerungen betreffen, stelle ich nunmehr zur Veranschaulichung jener Abstufung auch im kleinen eine Reihe lautlich-funktioneller Neuerungen zusammen. Zu bemerken ist nur noch, dass Striche, die im ganzen weniger mitteldeutsche Elemente als andere entlehnt haben, in einzelnen Fällen zu diesen sehr wohl im umgekehrten Verhältnisse stehen können. Wo jedoch unter den folgenden Beispielen Domersleben und Hohendodeleben die nd. Formen erhalten, gilt das Gleiche auch für sämmtliche nordwestlich gelegenen Punkte; wo hingegen Langenweddingen und Osterweddingen die nd. Formen durch eine mitteldeutsche ersetzt haben, beansprucht dasselbe Verhältnis auch für das ganze südöstlich gelegene Gebiet Geltung. Ich habe die folgenden Formen meist aus dem Munde von Kindern im Alter von 12—14 Jahren gesammelt; für das Schiffer-Magdeburgisch sowie für die Neustadt und Sudenburg standen mir jedoch nur ältere Leute von mindestens 50 Jahren zu Gebote. Dennoch zeigt sich hier eine noch grössere Zersetzung der ursprünglichen Mundart durch fremde Elemente als selbst bei den Kindern in den Magdeburg nächstgelegenen Dörfern.

1) Aufnahme stofflicher Elemente.

a) ts für t.

Dbg., Oschl.: hartə (Herz). *Gr. Rdl.:* hartə = hartsə. *Sh., Kl. Wzl., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Kl. Otl., Gr. Otl. nebst allen südöstlich von diesen Punkten gelegenen Dörfern:* hartsə.

Gr. Rdl., Sh., Kl. Oschl., Kl. Gml., Wseg., Eg., Tth., Wml., Schnb., Bmd., Wzl., Schntz., Lwd., Owd., Gr. Otl.: holt (Holz). *Ebd.:* olt (h lautgesetzl. geschwunden). *Lmd.:* holt = holts. *Sch.-Mb.:* holts. *Gr. Rdl.:* höltn. *Sh., Kl. Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd.:* heltn (hölzern). *Gr. Otl.:* heltn = heltsrn. *Ovs., Dsd.:* heltsrn. *Sch.-Mb.:* heltsRn.

Dbg., Dks., Dl., Gr. Rdl.: hitə (Hitze). *Dml., Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Gr. Otl., Lmd., Fml., Wh. und alle südlich von diesen Punkten gelegene Dörfer:* hitsə *(so auch Sdb., Sch.-Mb., Ns.).*

Dbg., Gr. Rdl.: net (Netz). *Wzl., Dml., Hdd., Ovs., Ns. und weiter südöstlich:* nets.

Dbg.: frtêrn (verzehren). *Ebd.:* frtsêrn. *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* frtsēRn. ***Rths.**, Wh., Sk., Fml.:* frtsēru.

Dbg., Oschl.: tvêrn (Zwirn). *Sh.:* tsvêrn. *Kl. Oschl., Wzl., Gr. Otl.,* ***Wh.*** *und von diesen südöstlich:* tsvērn. *Sch.-Mb., Ns., Sdb.:* tsvēRn (**Kontaminationen**).

Gr. Rdl., Ebd.: boltn (Bolzen). *Sch.-Mb.:* boltsn.

Dbg., Sh., Gr. Rdl., Oschl., Kl. Oschl., Ald., Psd., Kl. Gml., ***Bmd.**, Kl. Wzl., Wzl., Schntz., Dml., Hdd.:* katə (Katze). *Wseg.:* katə, ***selten*** **katsə**. *Etgl., Bckd.:* katə = katsə. *Eg., Tth., Wml., Awd, Stm., Brd., Wsl., Sdf.,* ***Ddd.**, Sl., Bed., Lmd., Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* katsə. *Rths.:* katə = **katsə**.

Gr. Rdl., Dml., Wzl., Schntz., Lwd., Owd., Ddd., Sl., Bed., Lmd., Wh., ***Rths.:*** fratə (Warze). *Sch.-Mb.:* fRatsə (Kontamination). *Kl. Oschl., Etgl., Bckd.,* ***Eg.:*** fratə = vōrtsə (vōrtsə ***stets im*** *Hochdeutschen). Sdb.:* fRatə = fRatsə (vōRtsə 'Brustwarze').

Gr. Rdl., Wzl., Dml., Rths.: vaitn (Weizen). *Sch.-Mb.:* vêtsn.

Gr. Rdl., Wzl., Dml.: miltə (Milz). *Sch.-Mb.:* miltsə.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Oschl., Sh., Schk., Apf., Rkl., Kl. Wzl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Ebd.: timrn (zimmern). *Ddd., Lmd., Fml., Sk., Wh.:* tsimrn. ***Sdb.**, Sch.-Mb.:* tsimRn.

Gr. Rdl.: töjl (Zügel). *Kl. Gml., Hdd., Dml.:* tejl. *Ovs.:* töjl = **tsûjl**. *Wzl., Sch.-Mb.:* tsîjl.

Sh., Gr. Rdl., Kl. Gml.: tailə (Ziegel). *Wzl., Owd., Gr. Otl., Kl. Otl.,* ***Ebd.:*** taijl. *Rths.:* têjl (lautges.). *Wh.:* tsîjl *(bei alten Leuten* têjl). *Sch.-Mb.:* tsêjl (Kontam.).

Gr. Rdl.: grütə (Grütze). *Wzl.:* jritsə. *Sch.-Mb.:* jRitsə.

Dbg., Gr. Rdl.: tvîspalt (Zwiespalt). *Kl. Rdl., Dml., Hdd., Ndd.:* **tsvîspalt**.

Gr. Rdl., Dml., Wzl.: tōn (Zahn). *Sch.-Mb.:* tsōn.

Gr. Rdl., Dml., Wzl.: tôn (Zeh). *Sch.-Mb.:* tsôn (Kontam.).

Gr. Rdl., Wzl., Dml., Rths.: taikn (Zeichen). *Sch.-Mb.:* tsêχn.

Oschl., Sh., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Lwd., Kl. Gml., ***Bmd.:*** svêt (Schweiss) (švêt), svêtn (schwitzen) (švêtn). *Wzl., Eg., Ddd., Bed., Sl., Kl. Otl., Lmd., Sk., Wh., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* švits (Kontam.), švitsn.

b) s für t.

Gr. Rdl., Dml, Hdd., Ovs., Schk., Apf., Kl. Wzl.: grôtfōdr (Grossvater), grôtmutr (Grossmutter). *Oschl., Kl. Oschl., Gr. Gml., Kl. Gml.:* grôsfōdr, grôsmutr. *Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Lmd., Wh. u. s. w.:* jrôsfōdr, jrôsmutr.

Gr. Rdl., Hml., Wzl, Lwd., Owd., Ovs: ôwət (Obst). *Sdf., Bed., Fml:* ôwəst (Kontam.). *Eg.:* ôpst.

Gr. Rdl, Sh., Kl. Oschl., Etgl., Schnb., Owd., Rths.: barwət (barfuss). *Wsl.:* barftiχ (Weiterbildung von der nd. Form). *Oschl.:* barwət = barwəs *(mitteld.). Ns:* baRwəst (Kontam.).

Gr. Rdl., Sh., Oschl., Kl. Oschl., Psd., Kl. Wzl., Hml., Wzl., Eg, Lwd., Stm., Bed., Wsl., Fml., Lmd., Kl. Otl.: vit (weiss). *Sch.-Mb., Ns.:* vais.

Gr. Rdl., Sh., Dml, Hdd., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Lwd., Ovs., Ndd.: jôtə (Gosse). *Owd., Ddd., Bed., Fml, Lmd., Sch.-Mb., Ns.:* josə.

Dbg.: krêwət (Krebs). *Dl., Gr. Rdl.:* krēps (doch krêwət noch Name der Krankheit). *Ebd.:* krēps (krêwət noch: schmerzende Stelle, wo man jemanden gekniffen hat). *Wzl., Kl. Oschl., Wseg., Tth., Eg., Lwd, Owd. u. s. w.:* krēps. *Ns.:* kRēps.

c) f für p.

Gr. Rdl., Dml., Hdd.: plōstr (1. Wundpflaster, 2. Strassenpflaster). *Sh., Wzl., Bmd., Ddd.:* plōstr (Wundpflaster), plastr (Strassenpflaster; wohl Kontamination mit hochd. flastr). *Ndd., Dsd., Ovs., Lmd.:* plōstr (Wundpflaster), flastr (Strassenpflaster). *Ebenso Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* plōstR (Wundpflaster), flastR (Strassenpflaster).

Gr. Rdl., Dml., Hdd.: laif (lieb). *Ovs., Dsd., Wh., Sk., Fml., Lmd., Sch.-Mb.:* lîp.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd.: hemp (Hanf). *Kl. Gml.:* henəp. *Ovs.:* hemf

(Kontam.) = hamf. *Ddd.*, *Bed.*, *Kl. Otl.*, *Lmd.*, *Wh.*, *Sdb.*, *Sch.-Mb.*, *Dsd.*, *Rths.*: hamf.

Gr. Rdl., *Dml.*, *Hdd.*, *Ndd.*, *Wzl.*: zemp (Senf). *Kl. Gml.*: zenəp. *Ovs.*: zemp = zemf. *Ddd.*, *Bed.*, *Kl. Otl.*, *Lmd.*, *Wh.*, *Sdb.*, *Sch.-Mb.*, *Dsd.*, *Rths.*: zemf.

Gr. Rdl., *Dml.*, *Hdd.*, *Wzl.*, *Bmd.*, *Bckd.*, *Eg.*, *Tth.*, *Wml.*, *Schnb.*, *Ebd.*: kôpman (Kaufmann). *Stm.*: kôpman = kôfman. *Brd.*, *Wsl.*, *Gr. Otl.*, *Lmd.*, *Wh.*, *Sch.-Mb.*, *Ns.*, *Rths.*: kôfman.

Gr. Rdl., *Dbg.*: hemprliŋk (Hänfling). *Wzl.*: hemfrliŋk (Kontam.). *Ovs.*: hemprliŋk = hemfliŋk. *Lmd.*: hemfliŋk.

d) χ oder x für k.

Dbg., *Dks.*, *Gr. Rdl.*: hōwik (Habicht). *Ndd.*: hōwiχ (Kontam.). *Sh.*: hōwiχ = hōwiχt. *Oschl.*, *Kl. Oschl.*, *Kl. Gml.*, *Kl. Rdl.*, *Wzl.*, *Eg.*, *Tth.*, *Lwd.*, *Owd.*, *Ddd.*, *Kl. Otl.*, *Lmd.*: hōwiχt.

Gr. Rdl., *Ovs.*, *Ebd.*: drōkə (femin.; Papierdrachen). *Wzl.*: draxn (mascul.).

Gr. Rdl., *Wzl.*, *Dml.*: dīrik (Dietrich). *Ddd.*, *Fml.*: dīdəriχ (Kontam.). *Sch.-Mb.*: dīdəRiχ.

Dbg.: aikr (Eichhörnchen). *Dl.*, *Gr. Rdl.*: aikr = aiχörnχn. *Wzl.*, *Ebd.*, *Ovs.*: aiχorn *(doch in Wzl.* aikr *noch:* 1) Rotkopf, 2) Hund von rotgelber Farbe). *Eg.*, *Tth.*: aiχernχn. *Ld.*: aikornχn (Kontam.). *Rths.*: aiketsχn (d. i. „Eichkätzchen"; Kontam.).

Gr. Rdl., *Dml.*, *Hdd.*, *Ndd.*, *Kl. Gml.*, *Bmd.*, *Wzl.*, *Eg.*, *Gr. Otl.*, *Fml.*, *Dsd.*, *Ovs.*: lêrəkə (Lerche). *Lmd.*: lêrəkə = larχə. *Ns.*: lêRəkə = laRχə.

Gr. Rdl.: flaukn (fluchen). *Sch.-Mb.*: flûxn.

Gr. Rdl.: fōk (Fach). *Sch.-Mb.*, *Rths.*: fax.

e) t für d.

Dl., *Gr. Rdl.*, *Oschl.*, *Kl. Gml.*, *Bmd.*, *Wzl.*, *Dml.*, *Hdd.*, *Ndd.*, *Stm.*, *Brd.*, *Bckd.*: dīr (Kontam.; doch meist noch dairt als Schelte). *Ebd.*: tir (doch oləs dīr und oləs dair (altes Tier) als Schelte). *Sdf.*, *Wsl.*, *Wh.*, *Sk.*, *Fml.*, *Lmd.*: tīr. *Sch.-Mb.*: tīR.

f) Vereinzelte konsonantische Ersetzungen.

Gr. Rdl.: hêriχ (Hering) (-ing aus -iχ für das ganze Gebiet lautges., da es überall heisst Östrvediχ u. s. w. = Osterweddingen). *Oschl.*: hēriχ. *Ovs.*: êrijə (ursprüngl. Plural; h im Anl. lautges. geschwunden). *Ebd.*: êriχ, *doch* plur. ērinə. *Sh.*, *Kl. Oschl.*: hēriχ = hēriŋk. *Dml.*, *Hdd.*: hêriχ = hēriŋk. *Wzl.*, *Awd.*, *Gr. Otl.*, *Lmd.*, *Wh.*, *Fml.*, *Rths.*: hēriŋk. *Ns.*, *Sch.-Mb.*, *Sdb.*: hēRiŋk.

Dbg., *Gr. Rdl.*: büsə (Büchse). *Oschl.*, *Rths.*: bisə = biksə. *Wzl.*, *Ns.*: biksə.

Gr. Rdl., *Wzl.*: flas (Flachs). *Lmd.*: flaks *(aber z. B.* osə Ochse).

Gr. Rdl., *Oschl.*, *Kl. Gml.*, *Wzl.*, *Owd.*: disl (Distel). *Ddd.*, *Ovs.*: dīsl = dīstl. *Wh.*: dīstl.

Dbg., *Gr. Rdl.*, *Dml.*, *Hdd.*: mōn (Mond). *Oschl.*, *Sh.*, *Owd.*, *Ddd.*, *Lmd.*, *Fml.*, *Sch.-Mb.*: mônt *(doch in letzteren Ortschaften meist noch:* mōnšīn Mondschein).

Dbg., *Gr. Rdl.*: êrn (Ernte). *Kl. Oschl.*, *Etgl.*, *Tth.*, *Sdb.*: ērn (lautgesetzlich unterschieden). *Sh.*: êrn = êrndə (Kontam. und Lautübertragung). *Oschl.*: êrnt (Kontam.). *Ebd.*: êrn = arntə. *Ns.*: ēRn = ēRntə (Kontam.). *Sch.-Mb.*: aRntə (im Hochd. allgemein übliche Form).

Dbg., *Sh.*, *Schk.*, *Apf.*, *Gr. Rdl.*, *Dml.*: gaus (Gans). *Hdd.*: gans. *Kl. Gml.*, *Etgl.*, *Wseg.*, *Eg.*, *Tth.*, *Wml.*, *Schnb.*, *Bmd.*, *Wzl.*, *Schntz.*, *Lwd.*, *Awd.*, *Owd.*, *Ddd.*, *Sdb.*, *Sch.-Mb.*, *Ns.*, *Ebd.*: jans *(in Wzl. noch scherzhaft:* jaus).

Kl. Gml., *Kl. Wzl.*, *Gr. Rdl.*, *Dml.*, *Hdd.*, *Ovs.*, *Owd.*: švōləkə (Schwalbe). *Wzl.*, *Eg.*, *Tth.*, *Sch.-Mb.*: švalwə. *Rths.*: švēləkə (umgelautet) = švalwə.

Sh., *Gr. Rdl.*, *Dml.*, *Hdd.*, *Ndd.*, *Ovs.*, *Dsd.*, *Lmd.*, *Kl. Otl.*, *Gr. Otl.*, *Ddd.*, *Owd.*, *Lwd.*, *Awd.*, *Schntz.*, *Bmd.*, *Kl. Gml.*, *Kl. Wzl.*: born (Brunnen). *Ns.*, *Sch.-Mb.*, *Sdb.*: bRunn. *Rths.*, *Fml.*, *Sk.*, *Wh.*, *aber auch Wzl. u. Oschl.*: brunn.

g) Tonlängung aufgehoben.

Sh., *Gr. Rdl.*, *Kl. Oschl.*, *Kl. Gml.*, *Wzl.*, *Dml.*, *Hdd.*, *Ndd.*, *Rths.*, *Ddd.*, *Owd.*, *Lwd.*, *Wh.*: dôrn (Dorn). *Eg.*: dôrn = dorn. *Dsd.*, *Kl. Otl.*, *Gr. Otl.*: dorn.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Dml., Hdd.: kôrn (Korn). *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh., Rths.:* korn. *Sdb.:* koRn. *Ovs.:* kôrn (Kollektivbegriff) u. korn (einzelnes Korn). Die Verbreitung von dôrn zeigt, dass auch die lautlich parallel gehende Form kôrn einst weiter als jetzt geherrscht haben u. korn aus dem Hochd. aufgenommen sein muss. Analog kann es sich nur mit dem folgenden Worte verhalten.

Gr. Rdl.: hö̂rn (Horn; urspr. umgelauteter Plural). *Kl. Gml., Hdd., Dml.:* hêrn (lautges. = hö̂rn). *Ovs.:* hö̂rn = horn. *Oschl.:* hêrn = hôrn (urspr. niederd. Sing.). *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Gr. Otl., Lmd., Fml., Rths., doch auch Sh.:* horn. *Sdb.:* hoRn.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Rths.: hōmr (Hammer). *Wh.:* hōmr = hamr. *Wzl.:* hamr.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: hōml (Hammel). *Rths., Fml., Wh.:* hōml = haml. Besonders die allgemeine Verbreitung der Form kōmr (Kammer) über das ganze Gebiet zeigt, dass die lautlich sich entsprechend verhaltenden Formen hōml und hōmr einst gleichfalls über unser ganzes Gebiet verbreitet waren.

h) î für ê oder ai aus westgerm. eo.

Gr. Rdl., Oschl., Tth., Schnb., Owd., Gr. Otl.: nairə (Niere). *Rths.:* nêrə (lautges.). *Ns.:* nêRə (lautges.). *Bed., Sh., Wzl.:* nîrə.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Tth.: frairn (frieren). *Rths.:* frêrn. *Ns.:* fRîRn. *Sh., Gr. Otl.:* frairn = frîrn. *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Wh.:* frîrn.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Schnb., Tth.: frlairn. *Rths.:* frlêrn. *Ns.:* fRlîRn. *Sh., Gr. Otl.:* frlairn = frlîrn. *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Wh., Dsd.:* frlîrn.

Gr. Rdl., Oschl., Sh., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd.: bair (Bier) (doch überall schon: zaidl bîr Seidel Bier, bairš bîr bairisch Bier). *Rths.:* bêr. *Wzl., Lmd., Kl. Otl., Fml., Wh.:* bîr. *Sch.-Mb.:* bîR.

Gr. Rdl., Sh., Ebd.: dainn (dienen). *Rths.:* dênn. *Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh.:* dînn.

i) î für ê oder ē = tonlang i.

Oschl., Gr. Rdl., Kl. Gml., Bmd., Dml., Hdd., Ndd., Lwd.: təfrên (zufrieden). *Wzl., Ddd.:* təfrêdn. *Gr. Otl., Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh., Dsd., Ovs., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* təfrîdn (Kontam.). ê ist lautgesetzliche Vertretung des tonlangen urgerm. i z. B. stêl oder štêl (Stiel; vgl. ahd. stil), spêl oder špêl (Spiel; vgl. ahd. spil), fêl (viel; vgl. ahd. filu), bêrə (Birne; vgl. ahd. bira); nur unmittelbar an der Elbe herrscht dafür teilweis ē z. B. *Fml.:* špēln, štēl, fēl, bērə, *Sch.-Mb.:* špēln, štēl, fēl, bēRə, nirgends î.

k) au oder Umlaute ai, oi für û oder Umlaute ǖ, î.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: alûn (Alaun). *Sch.-Mb.:* alaunə (femin.; hochd. Diphthongierung).

Gr. Rdl.: kapûnn (Kapaun) (vgl. mhd. kappûn). *Wzl.:* kapaun.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl., Rths., Lmd.: ûlə (Eule). *Sch.-Mb.:* ailə (ai für oi volksmitteldeutsch).

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: bûlə (Beule). *Sch.-Mb.:* bailə.

Gr. Rdl.: trû, jətrû (treu). *Dml., Hdd.:* trî (aus trǖ) = troi. *Kl. Gml.:* jətrî = troi. *Bmd.:* trîə = trû = troi. *Wzl., Ndd., Dsd., Ovs.:* troi.

l) Verschiedene vokalische Ersetzungen.

Gr. Rdl., Ebd., Ddd.: kaulə (kühl; au aus urgerm. ô; vgl. štaul Stuhl, faut Fuss u. s. w.). *Gr. Otl.:* kaulə = kîlə (î aus ǖ). *Wh., Lmd., Sch.-Mb., Ns.:* kîlə.

Gr. Rdl., Sh., Gthd., Ald., Kl. Oschl., Hml., Gr. Gml., Dml., Hdd.: ezl (Esel; doch êzl meist schon als Schelte). *Wseg., Etgl., Tth., Bckd., Eg., Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Lmd., Kl. Otl., Gr. Otl., Wh., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Ovs., Ebd.:* êzl. Die letztere Form kann deshalb nicht der Eigenentwickelung unseres Niederd. entstammen, da in dem Gebiete, in dem es allein gesprochen wird, tonlanges umgelautetes urgerm. a durch ē vertreten ist z. B. rēdr (Räder), šēmm (schämen), mēnə (Mähne).

Gr. Rdl., Kl. Wzl., Kl. Gml, Bmd., Schntz., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Kl. Otl., Lmd., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.: kîkn (gucken) (vgl. mnd. kîken). *Oschl., Ald., Gthd., Hml., doch auch Wzl.:* kukn *(in Oschl.* kîkn *noch im Munde alter Leute).*

m) Einsetzung einer anderen Bildung.

Dbg., Gr. Rdl., Rkl.: fijaulə (Veilchen). *Oschl.:* failχn = fijôlə. *Sh., Ald.:* failχn = fijaulə. *Hml., Oml.:* failχn, *bei älteren Leuten* fijaulə. *Dml., Hdd., Ndd., Wseg., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Schntz., Ovs., Rths. und überall weiter südöstl.:* failχn.

2) Aufnahme formeller Elemente.

1. Die schwachen Präterita endigten in unserem Gebiete ursprünglich auf -ə z. B. **hôrə** (er hörte), eine Bildung, die von den auf **d** oder **t** auslautenden Wurzeln ausgegangen ist; vgl. mnd. **antworde** aus **antwordede, sette** aus **settede** u. s. w. (Silbendissimilation), vereinzelt danach auch schon **leve** für **levede** u. a. Diese Formen wie **hôrə** sind jedoch ziemlich ausnahmslos nur noch etwa in dem gleichen Gebiete in Gebrauch, das die labial-palatalen Vokale erhalten hat; das ganze übrige Land nordwestlich und westlich der Linie Mb.—Wzl.—Eg. hat **hêrə** neben **hêrtə**, Ovs. **hôrə** neben **hôrtə**, Dsd. und Rths. jedoch nur noch **hêrtə**, ebenso das gesammte Kreuzungsgebiet der mitteldeutschen Einflüsse. Die Endung **-tə** ist hochdeutschen Ursprungs.

2. Im nom.-accus. neutr. sing. haben die Adjektiva in starker Flexion die endungslosen Formen wie **grôt** (gross) ohne Nebenformen nur noch in Dbg., Dks., Dl. erhalten, während in den weiter südlich und östlich gelegenen Punkten bereits die aus dem Hochd. entlehnten Formen auf **-əs** z. B. **grôtəs** neben **grôt** schon vorhanden sind. In Gthd., Oschl., Schk., Apf., Kl. Med., Kl. Wzl., Dml., Hdd. mögen beide Formationen etwa gleich gebräuchlich sein; in dem von Oschl., Wzl., Eg. umschlossenen Dreieck und in Ald. überwiegen bereits die Formen auf **-əs.** Selten sind die älteren Formen bereits in Ovs. und Rths., ganz ausgestorben in Dsd. und im Gebiete südöstlich und östlich der Linie Mb.—Wzl.—Eg.

3. Etwas minder weit ist die Endung **-r** z. B. **grôtr** für **grôtn** für den nom. sing. masc. der starken Flexion der Adjektiva vorgedrungen. In Sh., Rkl., Kl. Rdl. sind die Formen auf **-n** noch die überwiegenden, die weiter nördlich allein gebräuchlich sind. Ziemlich gleichmässig scheinen auch beide Formen noch in Oschl., Psd., Kl. Oschl., Gr. Gml., Hml., Ald., Gthd. in Gebrauch zu sein; erst in Wseg., Etgl., Kl. Gml. fangen die jüngeren Formen an zu überwiegen. Etwa gleichmässig werden beide Formen auch in Dml., Hdd., Ndd., Ebd. gebraucht. In Ovs., Rths., Dsd. sowie in Bmd., Bekd. und im ganzen übrigen Gebiete sind die Formen auf **-r** die durchaus normalen und diejenigen auf **-n** fast überall nur noch im Affekte gebräuchlich (z. B. **dat is n jrôtr man** 'das ist ein grosser Mann', aber **is dat mōl n jrôtn man** 'ist das ein grosser Mann!').

4. Wieder minder weit sind die Artikelformen **dr** für **də** (nom. sg. masc.) in eigentlicher Funktion als Artikel und **dēr** für **dê** in

deiktischer Funktion vorgedrungen. Sh., Rkl., Gr. Rdl., Hmd., Wln. haben bisher nur **də** und **dê**, Kl. Med., Kl. Wzl., Apf., Schk. häufiger **də** und **dê** als **dr** und **dēr**, ebenso Dml., Hdd., Ndd., Kl. Rdl. Dagegen mögen in Ebd., in Schutz. und im westlichen Teile des Dreiecks Wzl.—Oschl.—Eg. beide Formen etwa gleich häufig sein, während in Kl. Gml., Bmd., Etgl., Bckd. sowie in Rths. und Ovs. die Formen mit **r** bereits überwiegen. In Dsd. sowie im gesammten von der Linie Mb.—Wzl.—Eg. nach Südosten eingeschlossenen Gebiete sind **dēr** und **dr** allein im Gebrauche.

5. Im gleichen Gebiete wird auch die Pronominalform **dizr** ausschliesslich für älteres **dizə** gebraucht. Im Gebiete westlich Wzl.—Eg. sind beide Formen neben einander üblich; doch wird **dizr** nach Norden und Westen hin seltener. In Schutz. sind beide Formen in Gebrauch; in Dml., Hdd., Ndd. ist **dizə** noch üblicher. In Rkl., Kl. Med., Schk., Apf., Kl. Wzl., Kl. Rdl. existiert bisher nur **dizə**, weiter nördlich **düzə**.

6. Etwa die gleiche Verteilung zeigt sich zwischen den Formen des Reflexivs **zik** und **ziχ**. Ersteres ist in Rkl., Kl. Med., Apf., auch noch in Oschl. allein im Gebrauche, steht neben **ziχ** in Ald., Hml., Kl. Oschl. u. s. w., auch in Dml. etc. und ist nur in dem von Mb., Wzl., Eg. eingeschlossenen Gebiete gänzlich verdrängt.

7. Die Form **ēr** für **hê (hai)** findet sich nur und auch dort hauptsächlich nur bei der jüngeren Generation in Lmd., Fml., Sk., Wh., neben **hai** auch in Kl. Otl. und Gr. Otl., ebenso **ēR** in Ns., Sch.-Mb., Sdb.

Dass die Zweisprachigkeit nicht allein in Mb., sondern auch in Wzl. und Eg. schon seit längerer Zeit viel weiter ausgebildet als auf den der mitteldeutschen Grenze näher gelegenen Dörfern gewesen sein muss, zeigt sich vor allem an dem Gegensatze derjenigen Art und Weise, in welcher hier noch abweichend von sämmtlichen umliegenden Dörfern Elemente aus dem Hochdeutschen in das Niederdeutsche aufgenommen wurden, zu derjenigen, in welcher sich derartige Neuerungen über zusammenhängende Striche verbreiteten. In den meisten Punkten, in denen einzelne hochdeutsche Formen, auch hochdeutsche Flexionsendungen, in das Niederdeutsche entlehnt wurden, stammen dieselben nicht nur direkt aus dem von den Bewohnern dieser Punkte gesprochenen Hochdeutsch, sondern auch aus dem Niederdeutsch derjenigen Nachbardörfer, die dem Ausgangsgebiete des Hochdeutschen näher gelegen diese Elemente bereits in ihr Niederdeutsch aufgenommen hatten. Welches Gewicht der letztere Faktor bei diesem Prozesse gehabt hat, zeigt sich weniger darin, dass überhaupt nur die Städte noch isolierte Entlehnungen aus ihrem Hochdeutsch in ihr Niederdeutsch aufgenommen haben, als in dem Umstande, dass speciell diese Entlehnungen zum grossen Teile in der Aufnahme ganzer Reihen von Wörtern, die durch lautliche Eigentümlichkeiten mit einander verknüpft sind, bestehen. Über weitere Striche hin sind dagegen erstens einzelne stoffliche Elemente deshalb aus dem Hochdeutschen aufgenommen

worden, weil sie vermöge ihrer Bedeutung häufiger hier als im Niederdeutschen vorkamen — derartige Wörter könnten sogar von solchen Dörflern in ihre Sprache entlehnt worden sein, die sich auch den nur hochdeutsch sprechenden Personen gegenüber nur ihres Niederdeutsch bedienten —, zweitens aber Flexionsformen deshalb entlehnt, weil hier fast überall zwingende Gründe psychologischer Art massgebend gewesen sind, worüber näheres später. Derartige zwingende Gründe sind jedoch für die Reihenentlehnungen stofflicher Elemente nicht auffindbar. Die Beispiele sind folgende:

1. Im Sch.-Mb. ist, von wenigen durch lautliche Verhältnisse bedingten Ausnahmen abgesehen, jedes **t** in **ts** verwandelt worden, wenn das Hochdeutsche an entsprechender Stelle **ts** hatte; vgl. oben **tsapm** für **tapm**, **tsôn** für **tôn** u. s. w. Dass dieser Prozess keineswegs mit den „Lautgesetz" genannten Erscheinungen auf gleiche Linie zu stellen ist, ergiebt sich einfach aus der Thatsache, dass alle nach Eintreten der zweiten Lautverschiebung sowohl in das Hochdeutsche wie Niederdeutsche aufgenommenen, ein **t** enthaltenden Lehnwörter dies **t** im Sch.-Mb. erhalten haben, weil auch im Hochd. **t**, nicht **ts** daneben stand. So heisst es Sch.-Mb. stets **tellR** (Teller), **tuRm** (Turm), **tunə** (Tonne), **tuRnn** (turnen), **tantə** (Tante).

2. Intervokalisches **d** ist sowohl als Vertretung des urgerm. **þ** wie des urgerm. δ im Striche an der Elbe, in Wsl., Sdf., Ddd., Sl., Bed., Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Rths., erhalten, im übrigen Gebiete aber überall geschwunden, wo es nicht ursprüngliche Geminata war. Es heisst z. B. im Elbniederdeutsch **lōdə** (lade), **bōdə** (bade), **rōdə** (rate), **rîdə** (reite) u. s. w. gegenüber **lōə**, **bōə**, **rōə**, **rîə** im übrigen Lande. Ebenso ist an der Elbe, ausserdem nur teilweis im Norden des Gebietes, intervokalisches γ und **j** erhalten, während es sonst wiederum geschwunden ist; dem **frōγə** (frage), **drōγə** (trage), **štîjə** (steige) stehen im grössten Teile des Westens, auch noch in Schntz., Dml., Kl. Wzl., Apf. die Formen **frōə**, **drōə**, **štîə (stîə)** gegenüber. Innerhalb dieses Gebietes jedoch haben nun Wzl. und Eg. intervokalisches γ und **j** überall wiederhergestellt, weil die hochdeutschen Formen diese Laute enthielten; ebenso hat der grösste Teil der Bevölkerung beider Städte auch intervokalisches **d** wiedereingesetzt, sei es dass demselben hochd. **d** oder **t** gegenüberstand. Es heisst daher in beiden kleinen Städten **frōγə**, **drōγə**, **štîjə** u. s. w. und meistens auch **lōdə**, **bōdə**, **rōdə**, **rîdə** etc., während sämmtliche unmittelbar um und zwischen Wzl. und Eg. gelegenen Dörfer nur die Formen ohne intervokalische γ, **j** und **d** kennen. Dass z. B. in **drōə** ein γ, in dem lautlich parallel geformten **lōə** ein **d** eingeschoben wurde, zeigt hinlänglich, dass wir es nicht mit einem Lautgesetze zu thun haben.

3. Im Niederdeutsch unseres ganzen Gebietes mit Ausnahme des Striches unmittelbar an der Elbe hat in den einsilbigen Substantiven mit inlautendem **a** auch bei folgendem Geräuschlaut der Nominativ nach Analogie der übrigen Casus ō angenommen: es heisst daher z. B. niederd. **jlōs** (Glas), **jrōs** (Gras), **rōt** (Rad), **bōt** (Bad), **jrōf** (Grab),

fōt (Fass), **dōk** (Dach). In unserem Hochdeutsch wird jedoch allgemein **jlas** (glas), **jras** (gras), **rat, bat, jrap (grap), fas, dax** gesprochen. Nun hat jedoch Wzl. nebst seinen beiden Domänenvorwerken Bmb. und Bltz., aber abweichend von allen umgebenden Dörfern die Formen mit kurzem Vokal überall da auch in das Niederdeutsche eingeführt, wo beide Dialekte den gleichen Konsonantismus boten, so dass es hier **jlas, jras, rat, bat,** aber **jrōf, fōt, dōk** im Niederdeutschen lautet. Da nun nach Friedr. Hoffmann, Geschichte des Königlichen Domainen-Amts und der Kreis-Stadt Gross-Wanzleben, Berlin 1863 Bmb. und Bltz. im Jahre 1790 und in den folgenden Jahren von Wzl. aus angelegt wurden, so muss diese Übernahme aus dem Hochd. in das Niederd. höchstwahrscheinlich vor 1790 erfolgt sein, weil es doch merkwürdig wäre, wie eine von Wzl. aus wellenförmig sich ausbreitende Sprachneuerung gerade nur dessen Domänenvorwerke, nicht aber auch eins der umgebenden Dörfer erreicht hätte.

Welche Rolle hingegen bei der Übernahme einzelner Wörter die Kultur- und Verkehrsverhältnisse zuweilen selbst so gut wie unabhängig von der Häufigkeit der Anwendung der Kontaktmundart für die Aufnahme von Wortformen derselben in die Eigensprache spielen, ergiebt sich aus folgenden Beispielen:

1. Die jüngere Generation in Dbg. hat niederd. **jôtə** durch **josə** ersetzt, weil dies Dorf, wie mir versichert wurde, bis vor kurzer Zeit noch nicht gepflastert war und daher überhaupt keine Rinnsteine hatte. Alle südlich und östlich gelegenen Dörfer bis Lwd. kennen niederd. nur **jôtə**, wofür **josə** erst in Owd. auftaucht (vgl. oben).

2. Das sonst am meisten vom Hochd. durchsetzte Sch.-Mb. hat eine niederd. Wortform eben nur in Übereinstimmung mit dem sonst von dieser Durchsetzung noch am meisten verschonten Dbg. erhalten. Es ist dies Sch.-Mb. **kRēft** für „Krebs", wofür Dbg. noch „**krêwət**" bietet, eine Form, die südlich und östlich von diesen Dörfern entweder gänzlich verdrängt oder doch nur in übertragenen Bedeutungen erhalten, sonst aber durch **krēps** (Ns., Sdb. **kRēps**) ersetzt worden ist (vgl. oben). Die Erhaltung der niederd. Wortform gerade im Sch.-Mb. erklärt sich aus der Identität des Aufenthaltsortes des durch dieselbe bezeichneten Tieres mit dem Lebenselemente der Schiffer und Fischer.

Das Hochdeutsch im Magdeburger Lande.

Das in so beträchtlichem Masse in der Magdeburger Börde und in den sich westlich wie östlich anschliessenden Distrikten von den Ungebildeten im Verkehre mit Gebildeten und Städtern angewandte Hochdeutsch gleicht natürlich nicht der mustergiltigen Gemeinsprache. Es hat erstens zahlreiche niederdeutsche Elemente beibehalten, zweitens sich an die benachbarten mitteldeutschen Volksdialekte angelehnt. In dieser Gestalt ist es eine bei den verschiedenen Individuen unseres Gebietes und der betreffenden Nachbargebiete relativ einheitliche und neben dem Niederdeutschen traditionelle Sprache geworden, wiewohl es infolge von Schuleinflüssen mannigfachen Schwankungen unterworfen ist. Diejenigen Landleute, die das Niederdeutsch nur aus Vornehmthuerei völlig abgestreift, aber keine höhere Schule besucht haben, sprechen in der Regel das schlechteste Hochdeutsch, das eben, weil es als alleinige Sprache weit geläufiger geworden, am wenigsten den paralysierenden Einflüssen der Schule unterliegt. Das Gleiche hat für die Bewohner der Stadt Magdeburg überhaupt zu gelten, gerade wie für die Berliner.

Aus dem Niederd. hat unser Hochdeutsch, am ausgeprägtesten das St.-Mb. der niederen Stände, die neutralen Pronominalformen wie **vat, dat** beibehalten, also analog dem Berlinischen, das nur in seinem **det** von unserem Hochdeutsch ähnlich dialektisch differenziert ist wie das in jener Gegend gesprochene Niederdeutsch von dem unsrigen.

Besonders eklatant beweist folgender Fall die Einheitlichkeit und traditionelle Fortpflanzung der hochdeutschen Kontaktsprache in dem ganzen hier in Betracht kommenden Gebiete:

Niederd. **d** aus urgerm. δ = hochd. **t** ist im Volkshochdeutsch des Magdeburger Landes, insbesondere regelmässig im St.-Mb., inlautend nach langen Vokalen stets, nach kurzen meistens durch **t** ersetzt (z. B. **fōtr** Vater, **rōtn** raten, **šrôtn** schroten, **raitn** reiten, **rôtə** rote, **braitə** breite u. s. w.; **ketə** Kette, **vetə** Wette, **vetr** Wetter, **retn** retten, **betə** Bett u. s. w.), anlautend dagegen erhalten worden (z. B. **doxtr** Tochter, **dauznt** tausend, **dauwə** Taube, **dōlr** Thaler, **danə** Tanne, **driŋkn** trinken, **drōɣn** tragen, **dol** toll, **dîrə** Thür, **dôr** Thor u. s. w.). Genau die gleiche Verteilung hat das Berlinische (vgl. D. richtige Berliner S. VI, Graupe S. 43). Diese Übereinstimmung setzt auch die gleiche Verteilung von **d** und **t** des ganzen zwischen Berlin u. Mb. gelegenen Gebietes in dem von den Ungebildeten gesprochenen Hochdeutsch voraus. Wenn nun auch, wie später gezeigt werden soll, der ganze Wechsel von **d** und **t** in diesem Dialekte auf der Wirksamkeit ganz bestimmter Faktoren, vor allem des Bequemlichkeitstriebes, beruht, so würde es doch sehr merkwürdig sein, wenn bei jedem einzelnen Individuum genau dieselben Faktoren in Wirksamkeit getreten wären. Von Kindern, die ihre Muttersprache lernen, fällt ja auch dem einen

diese, dem anderen jene Lautverbindung schwerer. Auch wo Lautwandlungen sichtlich aus Bequemlichkeitsgründen hervorgegangen sind, brauchen sie sich nicht über das ganze Gebiet zu verbreiten, auf dem die gleichen Lautverbindungen, die vom Wandel getroffen sind, vorliegen. Auch solche Lautwandlungen setzen sich ja durch Übertragung von einem Individuum auf andere fort. So wäre gewiss auch nicht überall dort, wo die im Verkehre mit Gebildeten gebrauchte Kontaktsprache zu einer häufigeren Anwendung gelangt ist, **d** und **t** nach demselben Gesetze verteilt worden, wenn hier nicht der Einfluss der einzelnen sonst niederdeutsch sprechenden Personen auf einander, auch die Tradition von Eltern zu Kindern bereits mitgewirkt hätte. Am auffallendsten ist jedoch der Umstand, dass die von den ungebildeten Magdeburgern gesprochene Mundart und die hochdeutsche Kontaktsprache im Magdeburger Gebiete mit dem Berlinischen in der einzigen Ausnahme von dem Gesetze, dass niederd. **d** im Anlaut erhalten bleibt, übereinstimmt. Es ist dies das Wort **tîr** (niederd. **dairt** aus mnd. **dêrt**, **dêr** = andfrk. Ps. **dier** = ags. **déor** = anord. **dýr**; **dairt** im grössten Teile unseres Gebietes nur noch als Schelte üblich, sonst die Kontaminationsform **dîr** [aus **dairt** + nhd. **tîr**]; in einigen Dörfern im Süden Magdeburgs wie in Wh., Wsl. **tîr** auch schon im Niederd.). Vgl. D. richt. Berl. S. 100: Thier, Firmenich I, 148 ff. stets: Thier; bei allen anderen Wörtern schreiben beide Bücher stets **d** für anl. urgerm. ð (vgl. das Wörterverzeichnis in „D. richt. Berl." unter den Buchstaben d und t). Ich habe keine Ursache ausfindig machen können, weshalb einzig bei diesem Worte anl. niederd. **d** durch hochd. **t** ersetzt worden ist; die abweichende Behandlung desselben kann ich mir nur so erklären, dass gerade unter denjenigen Personen, die das Wort infolge ihres Berufes oder aus unberechenbaren Ursachen am häufigsten im Hochdeutschen anwandten, die Mehrzahl zufällig psychisch und physisch so organisiert war, dass sie Bequemlichkeitstrieben weniger nachgebend für jedes anlautende **d** ein **t** einsetzte.

Wie sich unser Volkshochdeutsch an das benachbarte Volksmitteldeutsch gelehnt hat, so hatte dies selbst in Anlehnung an die benachbarten Volksdialekte Obersachsens und Thüringens das dortige Niederdeutsch verdrängt. Denn während sich die Mundart der Gebildeten dieses Distriktes genau der Lutherschen Sprache anpasste, wie denn auch später neben Dresden und Leipzig Merseburg und Wittenberg (über die ursprüngliche Zugehörigkeit des letzteren zum Mitteldeutschen vgl. Winter, Forsch. z. deutschen Gesch., Bd. XIV, S. 337) als diejenigen Punkte genannt zu werden pflegten, welche das beste Deutsch sprächen, unterschied der Ungebildete desselben Gebietes nicht zwischen den verschiedenen Nüancen des Mitteldeutsch und nahm bei dem Bestreben, sich die Luthersche Sprache anzueignen, den im Verhältnis zum Niederdeutschen dieser Sprache ungemein nahe stehenden, weit häufiger aber als diese selbst gehörten obersächsisch-thüringischen Volksdialekt an. Ich gebe die Beispiele:

A) Reihenentlehnungen nach lautlichen Eigentümlichkeiten.

a) Konsonantismus.

Die Gemeinsprache steht hinsichtlich der Lautverschiebung bekanntlich auf ostfränkischer Lautstufe. Nach Paul, Mhd. Gr. § 94 weichen das Thüringische, Obersächsische und Schlesische insofern vom Ostfränk. ab, als sie **pp** und **mp** unverschoben lassen. Das gleiche Verhalten zeigt nun das vom Mitteldeutschen eroberte Gebiet. So nach Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes S. 11 das Unterharzische, nach S. 18 das Mansfeldische und Anhaltische. Vgl. ferner folgende Stellen bei Firmenich II: S. 217: **Appel** (Unterharz), 224: **Töppchen, Tröppchen, Damp, Mistsump** (Bernburg), 231: **Kopp** (Dessau), 238: **Stampe** (gestampfte Rüben; Merseburg). So ist nun auch in der hochdeutschen Rede des Niederdeutschen im Magdeburger Lande sowie im St.-Mb. alte Geminata **p** und **mp** unverschoben geblieben z. B. **kop** (Kopf), **krop** (Kropf), **nap** (Napf), **tsop** (Zopf), **tsapm** (Zapfen), **dropm** (Tropfen), **hopm** (Hopfen), **propm** (Pfropfen), **apl** (Apfel), **kupr** (Kupfer), **damp** (Dampf), **zump** (Sumpf), **štrump** (Strumpf). Analog muss sich auch das Berlinische verhalten. Vgl. D. richt. Berl. S. VI: **Strump, knippern,** S. VIII: **Droppe,** Firmenich I, S. 151 wiederholt: **Kopp,** S. 153, Sp. 1, Z. 36: **Wiedehopp.** Vgl. auch Graupe S. 41.

Dass hier alte Geminata **p** und **mp** weniger aus dem Bequemlichkeitstriebe als deshalb beibehalten wurden, weil man diese Lautverbindungen auch als hochdeutsch empfand, ergiebt sich aus einem Worte wie dem St.-Mb. und von unseren Niederdeutschen in hochdeutscher Rede angewandten **top** (Topf), das im Niederd. nur als **dop** in den Bedeutungen „Eierschale, Tassenkopf" (mnd. „hohle Rundung") erscheint, in der Bedeutung „Topf" aber niemals dort vorkommt, wofür vielmehr das Wort **pot** allein herrschend ist, abgesehen davon, dass in einigen Dörfern dicht um Mb. **top** auch in das Niederdeutsche übernommen worden, woneben aber **dop** in seiner Bedeutung fortbesteht. Wir sehen also, dass ein hochdeutsches Wort, zu dem man im Niederd., da **pot** nicht lautlich, **dop** nicht funktionell entsprach, nichts als Analogen fühlen konnte, in volksmitteldeutscher, nicht in eigentlich gemeinsprachlicher Gestalt in den bei den Ungebildeten als Gemeinsprache fungierenden Dialekt eingesetzt wurde.

Die Formen mit unverschobenem **p** in den betreffenden Fällen sind besonders im St.-Mb. bei den niederen Ständen allein gebräuchlich, da sie hier eigensprachlich geworden sind. Im Magdeburger Lande hört man in hochdeutscher Rede der Ungebildeten wenigstens zuweilen daneben die echt gemeinsprachlichen Formen mit **f**; doch wirkt auch hier die Übereinstimmung der ursprünglich volksmitteldeutschen Formen mit den eigensprachlichen niederdeutschen dem Schuleinflusse mächtig entgegen.

b) Vokalismus.

Im Vokalismus zeigt sich die Abhängigkeit des betreffenden Gebietes in seinem Hochdeutsch vom benachbarten Volksmitteldeutsch noch weit deutlicher. Ich gebe zunächst den Thatbestand:

Nach Haushalter, Mundarten des Harzgebietes S. 11, hat das Unterharzische, ehemals niederdeutsches Gebiet, urgerm. î und û noch durch î und û vertreten. Vgl. auch Firmenich II, S. 217 u. 218: **sihnen** (seinen), **mihn** (mein), **glihch** (gleich), **schriben** (schreiben), **wiht** (weit), **blieb** (bleib!), **uhs** (aus). Aus Firmenich ist auch die Vertretung des urgerm. **iu** durch î ersichtlich: vgl. **Lihte** (Leute), **dihtlich** (deutlich), **hihte** (heute). Nach Haushalter, S. 12 Fussnote 1 wird im westlichen Teile des Unterharzischen **minn huss** (mein Haus) gesprochen; es steht also, mindestens teilweis, **i** für urgerm. **î**, **u** für urgerm. **û**. Die urgerm. Diphthonge **ai** und **au** scheinen im Unterharze überall dort durch **ai** und **au** vertreten zu sein, wo das Ahd. die Diphthonge gewahrt hat. Vgl. Firmenich a. a. O.: **Falkensteine, kein, gemeine, heime** (daheim), **au** (auch).

Das Mansfeldische hat nach Haushalter S. 12 für urgerm. î und û diphthongische Vertretung eingeführt (z. B. **mein haus**). Ebenso nach Wäschke a. a. O. S. 314 das Anhaltische z. B. **mein, Eis, Eile, Seite** (latus), **bleiben, schreiben, Weite, eisern, Pflaume, faul, bauen, Braut, brauchen, Raum, Taube.** Weitere Beispiele für Bernburg und Dessau bei Firmenich II, S. 218. Analoge Vertretung in Halle ist aus Firmenich II, S. 235 ff. zu ersehen: **deinetwegen, Pfeiffe, greifen, Schneider.** Vertretung des û durch **au** ist aus dem umgelauteten **Fäuste** zu folgern. So verhält es sich auch mit Merseburg; vgl. Firmenich II, 236 ff.: **fein, Reiter, meine, weiss, Reich, reich, aus, Haus.** Dagegen ist urgerm. **ai** durch **ê**, **au** durch **ô** im Anhaltischen, in Halle und in Merseburg vertreten. So nach Wäschke S. 314 u. 315; vgl. anhalt. **rêne, allêne, hêle, brêt, hêss, Schwêss, Stên, Sêl** (Seil), **Sête** (Saite; mhd. **seite**). Vgl. für Halle Firmenich a. a. O.: **keene, kleen, alleen, Trom,** für Merseburg: **Leed, heemlich, keener, oh** (auch).

Ganz die gleichen Verhältnisse gelten für das St.-Mb., in dem urgerm. **ai** gleichfalls regelmässig durch **ê**, urgerm. **au** regelmässig durch **ô** vertreten ist, während sich an Stelle von urgerm. **î** und **û** die Diphthonge **ai** und **au** gestellt haben. Beispiele: **ênR, kênR, aRwêt** (Arbeit), **štên, klên, bên, brêt, hêsn, hês, vêtsn, dêχ** (Teig), **wêχ, dêl, mênn, lêstə** (Laiste), **lêt, zêfə, klêt, vênn; ôx, hôx, lôfn, bôm; haitn, jRaifn, bail, fain, Raiχ, šmaisn, tsait, vait; baux, faul, dauwə** (Taube), **baun, haus** u. s. w.

Der Umlaut des **ô** aus urgerm. **au** ist im St.-Mb. durch **ê** gegenüber gemeinsprachlichem **oi** vertreten z. B. **fRzêfn** (ersäufen), **dRêmm** (träumen), **zêmm** (säumen), **bêmə** (Bäume), **lêft** (er läuft), **šnelêfR** (Schnellläufer).

Auch das Berlinische hat die gleichen Vertretungen. Vgl. D. richt. Berl. S. VII: „Dem hochdeutschen **ei** und **au** entspricht wie im Plattdeutschen zweierlei: **ee** und **oo**: vgl. **een, Arbeet, Boom, Droom, koofen**; dagegen **ai** und **au**, wo das Plattdeutsche langes **i** und **u** hat z. B. **Wein, Haus.** Wenn **äu** Umlaut von **au** = **oo** ist, entspricht ihm **ö** (spr. é) z. B. **drömerig** (träumerisch), aber **Häuser** (spr. **Heiser**).“ Weitere Beisp. bei Firmenich a. a. O., Graupe S. 38 ff.

In fast sämmtlichen angeführten Fällen, in denen hier das auf ehemals niederdeutschem Gebiete gesprochene Volkshochdeutsch einen von der Gemeinsprache abweichenden, mit dem thüringischen oder obersächsischen Volksdialekte übereinstimmenden Lautstand zeigt, hat es allerdings den niederdeutschen Vokalismus, der hier mit dem des benachbarten Mitteldeutsch übereinstimmte, festgehalten. Dass jedoch die niederdeutschen Laute hier nicht etwa aus dem Bequemlichkeitstriebe, sondern deshalb beibehalten wurden, weil sie mit den Vertretungen im benachbarten Volksmitteldeutsch übereinstimmten, dafür lässt sich ein doppelter Beweis führen:

1. Das Obersächsische z. B. Leipzig bietet nach Albrecht, S. 8 u. 9 **ai** für urgerm. **î**, **au** für **û**, **ô** für jedes urgerm. **au**, **ê** für jedes urgerm. **ai**. Das nördliche Thüringisch hat nach Martin Schultze, Idiotikon der Nord-Thüringischen Mundart S. 3 urgerm. **î** und **û** erhalten, ahd. **iu** durch **ii** (**î**) vertreten, z. B. **tiier** (teuer), **fiier** (Feuer); ein Teil des nördlichen Thüringens z. B. die Gegend von Nordhausen hat für **î** und **û** in gewissen Fällen die Kürzen **i** und **u** eintreten lassen; nach Haushalter a. a. O. S. 11 wird „**miun huss**“ ausser im westlichen Unterharze auch in einem Teile Nordthüringens, einschliesslich Nordhausen, gesprochen. Dagegen hat das Thüringische nach Mart. Schultze a. a. O. urgerm. **ai** und **au** wie im Ahd. vertreten. Nunmehr ist ohne weiteres klar, weshalb das Unterharzische aus seinem Niederdeutsch **î** und **û**, das weiter östlich gelegene, ehemals niederdeutsche Gebiet aus dem seinigen **ê** und **ô** beibehalten hat: die Niederdeutschen haben überall den Dialekt ihres südlichen Nachbars als den „hochdeutschen“ aufgefasst, so dass sich die mitteldeutschen Volksmundarten in gerader Linie von Süden nach Norden vorgeschoben haben. In einem Falle, in der partiellen Vertretung des urgerm. **î** und **û** durch **i** und **u** im westlichen Unterharze hat sich der Dialekt abweichend sowohl von der Gemeinsprache wie vom ursprünglichen Niederdeutschen an das benachbarte Thüringisch angeschlossen, falls wir hier nicht etwa eine jüngere sich wellenförmig ausbreitende Secundärentwickelung vor uns haben.

2. Das St.-Mb. — und gewiss auch so das übrige ehemals niederdeutsche Gebiet — hat auch da **ê** und **ô** eingesetzt, wo die Gemeinsprache **ai** und **au**, das Obersächsisch-Volksmitteldeutsche **ê** und **ô**, das Niederdeutsche im Magdeburgischen in seiner Eigenentwickelung weder **ê** noch **ai**, weder **ô** noch **au** bietet. So **vês** (ich weiss) = obers. **vês** gegenüber niederd.-Magdeb. **vet** (nach dem Plur. **vetn**), abweichend von gemeinspr. **vais**, **mêstR** = obers. **mêstR** gegenüber gemeinspr. **maistr** und niederd.-Magdeb. **mestr** (z. B. Wzl., Ovs. etc., **mêstR** im Sch.-Mb. u. s. w. beruht höchstwahrscheinlich auf Entlehnung aus dem Hochdeutschen), **dôfn** = obers. **dôfn** (mit anderem **d**) gegenüber gemeinspr. **taufn** u. niederd.-Magdeb. **dêpm** (aus **dôpm**), **kôfn** = obers. **kôfn** gegenüber gemeinspr. **kaufn** u. niederd.-Magdeb. **kêpm** (aus **kôpm**). Im Prinzipe verhält es sich auch analog mit St.-Mb. **lêfst** (du läufst) = obers. **lêfst** gegenüber gemeinspr. **loifst** u. niederd.-

Magdeb. **lepst** (aus **löpst**). Am auffallendsten ist folgendes Beispiel: Sdb., Sch.-Mb., Ns. haben zwar urgerm. **ai** durch **ê** vertreten, aber das Wort **aikə** (Eiche) aus dem westlich angrenzenden Niederd. entlehnt; trotzdem heisst es St.-Mb. **êχə** = obers. **êχə** gegenüber gemeinspr. **aiχə** u. diesem **aikə**.

In dem Hochdeutsch der Dörfer des Magdeburger Landes ist infolge des Schuleinflusses urgerm. **ai** und **au** in der Regel durch **ai** und **au** vertreten, sobald es die mustergiltige Gemeinsprache erfordert. Doch findet sich besonders in den in unmittelbarer Nähe von Magdeburg gelegenen Dörfern **ê** allgemein für urgerm. **ai** und **ô** allgemein für urgerm. **au** recht häufig, obwohl wenigstens im ganzen Gebiete westlich von Magdeburg ersteres in den meisten Wörtern im Niederd. durch **ai** vertreten ist. So insbesondere bei den in Magdeburg viel beschäftigten Arbeitern aus Diesdorf und Olvenstedt, die also im Niederd. **kain** (kein), **hait** (heiss), **brait** (breit) u. s. w., im Hochd. **kên, hês, brêt** etc. sagen. Auch bilden **ê** und **ô** in den weiter westlich gelegenen Dörfern die regelmässigen Vertretungen für urgerm. **ai** und **au** bei vielen einzelnen Individuen, die viel in Magdeburg verkehren, insbesondere bei solchen, die das Niederd. gänzlich aufgegeben haben.

B) Einzelentlehnungen*).

St.-Mb. **uf** (auf) = obers. **uf** gegenüber gemeinspr. **auf** und niederd.-Magdeb. **op**.

St.-Mb. **nidR** = obers. **nidR** gegenüber gemeinspr. **nîdR** und niederd.-Magdeb. **nedr** (Sch.-Mb. **nedR**).

St.-Mb. **vidR** = obers. **vidR** gegenüber gemeinspr. **vîdR** und niederd.-Magdeb. **vedr** (Sch.-Mb. **vedR**).

St.-Mb. **iwR** (über) = obers. **iwR** gegenüber gemeinspr. **ûbR** und niederd.-Magdeb. **ewr** (aus **öwr**; Sch.-Mb. **ewR**).

St.-Mb. **filə** = obers. **filə** gegenüber gemeinspr. **fîl** und niederd.-Magdeb. **fêl** oder **fēl** (letzteres Sch.-Mb.).

Die gleichen Formen wie im St.-Mb. und im Obers. sind auch aus Berlin bekannt.

Mit der Verteilung der Formen **auf** und **uf**, **nîdr** und **nidr** u. s. w. im Hochdeutsch des Magdeburger Landes verhält es sich ganz analog wie mit derjenigen der Vokalvertretungen **ai** und **ê**, **au** und **ô**.

Aber nicht nur das Hochdeutsch der mittleren und unteren Stände im Magdeburger Lande, sondern auch dasjenige der Gebildeten weist Abweichungen von der mustergiltigen Gemeinsprache auf. In den betreffenden Formen weicht die Sprache der gesammten Volksmasse unseres Gebietes zugleich auch vom obersächsisch-thüringischen Volksdialekte ab. Die Beispiele sind:

1. Tonlanges westgerm. **e** ist sowohl in Obersachsen wie in der Hauptmasse des Niederdeutschen im Magdeburger Lande durch **ē** vertreten. Es heisst z. B. in Leipzig **lēwə**, **klēwə**, **trētə**, **knētə**, wofür

*) Die obers. Formen kenne ich aus Leipzig.

im Magdeb. Niederdeutsch **lēwə, klēwə, trēə, knēə** (resp. **trēdə, knēdə**). Naturgemäss lautet es auch im Magdeb. Hochdeutsch **lēwə, klēwə, trētə, knētə.** Tonlanges umgelautetes **a** ist jedoch in Sachsen z. B. in Leipzig durch **ê** z. B. in **hêwe** (ich hebe), dies aber in dem gleichen Teile des Magdeb. Landes im Niederd. durch ē z. B. in **hēwə** vertreten. Der Unterschied zwischen ē in **lēwə** u. s. w. und dem **ê** in **hêwə** ist mir innerhalb des vom Mitteldeutschen eroberten Gebietes wenigstens aus Halle bekannt. Die hauptsächlich durch den mündlichen Verkehr vermittelten Formen erscheinen hier in obersächsischer Gestalt. Der betreffende grössere Teil des Magdeb. Gebietes hat auch tonlanges umgelautetes **a** durch ē z. B. in **hēwə** vertreten. Da nun die Einführung des Hochdeutschen im Magdeburgischen in der Hauptsache auf schriftlichem Wege geschah, das Schriftbild **e** aber eine Zweideutigkeit zuliess, so behielt man auch hier nach Analogie der Verba **lēwe, trētə** u. s. w. die niederd. Form **hēwə** auch im Hochd. bei. Wo hingegen das Obersächsische ein **ê** für tonlanges umgelautetes **a** gegenüber einem anderen niederd. Laute als **ê** oder ē bot und wo keine ähnliche Analogiebildung wie **hēwə** nach **trētə** möglich war, da entschied die obersächsische Aussprache für die unseres Hochdeutsch auch da, wo das Schriftzeichen gleichfalls zweideutig erschien. Obers. **êzl** (Esel) = niederd. **ezl** erscheint auch in unserem Hochd. als **êzl.**

Der kleinere nordwestliche Teil unseres Gebietes hat sowohl tonlanges westgerm. **e** als auch tonlanges umgelautetes **a** im Niederd. durch **ê** vertreten z. B. **lêwə, hêwə.** Die östlichsten und südlichsten Punkte dieses Bezirkes sind: Ebendorf, Olvenstedt, Diesdorf, Gr. Ottersleben, Schleibnitz, Domersleben, Remkersleben, Seehausen (doch hat Kl. Ottersleben noch ē). Aber auch in diesem Gebiete wird für tonlanges westgerm. **e** stets z. B. in **lēwə** ē, für tonlanges umgelautetes **a** in **hēwə** ē im Hochd. gesprochen. Offenbar ist hier die hochd. Aussprache des dem Ausgangslande der Gemeinsprache näher liegenden Gebietes, vor allem aber wohl diejenige der Stadt Magdeburg für das Hochdeutsche massgebend gewesen. Es heisst auch hier hochd. **êzl** gegenüber niederd. **ezl.** Was **hēwə** und **hêwə** betrifft, so ist hier durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen das mit der gemeinsprachlich-obersächsischen Form zufällig übereinstimmende volksdialektische **hêwə** durch die ursprünglich dem benachbarten Volksdialekte angehörige Form in gemeinsprachlicher Funktion verdrängt worden.

2. Weiteren Umfang hat eine ganz analoge Verdrängung wie die letzte in folgendem Falle, nur dass hier die Übereinstimmung der verdrängten Formen mit den eigentlich gemeinsprachlichen nicht einmal eine zufällige war:

Im Niederd. fast des gesammten Magdeb. ist bei den einsilbigen auf einen Geräuschlaut auslautenden Substantiven mit inlautendem **a** eine Angleichung des nom.-acc. sg. an die übrigen Casus in Bezug auf die Tondehnung übereinstimmend mit dem Mittel- und Oberdeutschen und abweichend vom übrigen Niederd. erfolgt: also **jlōs, jrōs, bōt, rōt, fōt** (Fass), **dōk** (Dach), **jrōf** (Grab), **kōf** (Spreu). Der Prozess

dieser Angleichung ist vom hochd. Sprachgebiete ausgegangen und hat von da den angrenzenden Teil des Niederd. ergriffen. Denn Schneitlingen, Egeln, Bleckendorf, Westeregeln haben auch die Adjektivform **nōt** (nass), Schneitlingen, Egeln und überwiegend auch Westeregeln die Adverbialformen **ōf** (ab), **ōn** (an), die an die ursprünglichen Nebenformen *ōwə, *ōnə aus **abe, ane** angeglichen sind (vgl. Leipzig **ān**). wofür Bleckendorf bereits stets **af** und **an** zeigt. Weiter nördlich heisst es auch überall **nat.** Neben **blōt** findet sich in Kl. Germersleben bereits **blat**; in Gr. Rodensleben ist **blat** allein üblich, in Druxberge heisst es auch **bat**, dagegen immer noch **grōs, glōs, rōt, fōt, dōk, jrōf. kōf.** Dass sich die Formen allmählich nach Norden hin verlieren, beweist eben, dass sie aus dem mitteldeutschen Nachbarlande stammen.

Da die von Mitteldeutschland aus später vordringenden gemeinsprachlichen Formen ganz vorzugsweise durch das Mittel der Schrift verbreitet wurden, das hochdeutsche die Quantität nicht bezeichnende Schriftbild sich aber gerade in unserem Falle vom Niederdeutschen im Vokale nicht unterschied, so behielten die übrigen Norddeutschen die ihnen aus dem Niederdeutschen geläufige Aussprache des **a** als kurzen Vokales im nom.-acc. sg. bei. So giebt z. B. schon C. F. Weichmann in seiner „Poesie der Nieder-Sachsen“, I. Teil, Hamburg 1725, S. 12 „Pfad, Bad, Rad“ mit kurzem **a** als niedersächsische vom Obersächsischen abweichende Aussprache des Hochdeutschen an. Die Aussprache **jras (gras), jlas (glas), bat, rat, fas, dax, jrap (grap)** ist nun auch die im heutigen Hochdeutsch des Magdeb. Gebietes allein herrschende, obwohl man doch hier gemäss der hier geltenden niederd. Aussprache **jlōs, jrōs** u. s. w. auch im Hochdeutschen erwarten sollte. Ganz die gleichen Verhältnisse gelten für das Hochdeutsch und Niederdeutsch des Oberharzes (vgl. Damköhler S. 16).

Wie das ursprüngliche Niederd. der Stadt Mb. hier gelautet hat. lässt sich leider nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Das Schiffer-Magdeburgische, Neustadt und Sudenburg können ihr **jlas, jRas, bat. Rat, blat** sehr wohl aus dem daneben gesprochenen Hochdeutsch übernommen haben, so gut wie ihr **dax** (Dach) und **fas** aus dem Hochdeutschen entlehnt sein müssen. Da nun das Schiffer-Magdeburgische die Form **jRōf** noch erhalten hat, so ist es wenigstens recht wahrscheinlich, dass **jlas** u. s. w. wirklich dem Magdeb. Hochdeutsch entstammen und auch **jlōs** etc. die ursprünglichen niederd. Formen für Mb. sind. Allerdings kennt bereits Rothensee vor folgendem Dental hier nur Formen mit **a** z. B. **fat** (Fass). Nimmt man jedoch an, dass auch das Niederd. der Stadt Magdeburg ursprünglich **jlōs** u. s. w. bildete, wie es bei weitem das Wahrscheinlichere ist, so hat Magdeburg, indem es der Gemeinsprache als Brücke dienend dieselbe dem übrigen Norddeutschland vermittelte und in Gemeinschaft mit diesem an der Herstellung eines norddeutschen Hochdeutsch arbeitete, infolge des Strebens nach möglichster Einheitlichkeit dieser Sprache sich in dem Punkte, in welchem es von der Majorität der norddeutschen Städte abwich, sich derselben gefügt und die dort im Hochdeutschen

geltende Aussprache angenommen. Mindestens ist aber dann die Aussprache dieser Wörter im Hochdeutschen der Stadt Magdeburg für diejenige im Hochdeutschen des Magdeburger Landes massgebend geworden, die mit den Formen des Stammlandes der Gemeinsprache in der Länge des Vokals übereinstimmendes und sogar dorther stammendes **jlōs** u. s. w. nur in ihrem Volksdialekte beibehielt, in ihren als Gemeinsprache fungierenden Dialekt die der Hauptmasse des Niederdeutsch angehörigen und dort zuerst gemeinsprachlich gewordenen Formen **jlas** u. s. w. einführte. Das analoge Verhältnis hat natürlich auch für die Sprache des Oberharzes zu gelten.

Die Dörfer Fermersleben, Salbke, Westerhüsen haben ihre niederd. Formen **jlas, jras** u. s. w. so gut wie **fas** u. s. w. aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Hochd. entlehnt; möglichenfalls finden sich auch dort die Formen mit langem Vokal noch bei den älteren Leuten; ich habe die kurzen Formen nur aus dem Munde von Kindern aufgezeichnet. Auch die Form **bat** ist westlich von Magdeburg z. B. in Olvenstedt, Niederndodeleben auch in das Niederdeutsche gedrungen. Wenn Wanzleben einen Teil der kurzen Formen in sein Niederd. übergeführt hat, das ihm sonst fast überall parallel gehende Egeln jedoch nicht, so hat man den Grund dafür in dem grösseren Verkehre des ersteren Punktes mit Magdeburg und der geringeren Entfernung des letzteren von der mitteldeutschen Grenze zu suchen.

Zum Schluss des Kapitels sei noch eine Bemerkung über die Anschauung des Volkes hinsichtlich des Ursprungsverhältnisses von Hochd. und Niederd. gestattet. Bei den Personen, die das Niederd. überhaupt abgestreift haben, ist die Vorstellung ziemlich allgemein, dass dasselbe nur ein arg entstelltes Hochd. sei. Bei den noch niederd. redenden Individuen hingegen scheint die Anschauung verbreiteter, dass das Niederd. den älteren Dialekt, das Hochd. eine jüngere Verfeinerung desselben repräsentiere; vgl. den Namen **Oltdītš** für „Niederd." in Ns. Der ersteren Vorstellung bin ich wiederum da begegnet, wo wie z. B. in Leipzig der Volksdialekt nur verhältnismässig geringe Abweichungen vom gemeinsprachlichen Muster aufweist.

Jüngere Beeinflussungen durch das Mitteldeutsche.

Mit der Aufnahme der Gemeinsprache war die von Obersachsen ausgehende Beeinflussung unseres Sprachgebietes nicht abgeschlossen. Die Niederdeutschen unseres Landes bedienten sich im Verkehre mit den mitteldeutschen Nachbaren stets ihres Hochdeutsch, um nicht ungebildeter zu erscheinen, und so konnten bei dem regen Verkehre, der zwischen beiden Stämmen herrschte, lautliche Neuerungen im Mitteldeutschen auch das ihm im wesentlichen gleiche Hochd. der niederd. Nachbaren ergreifen, wo sie die gleichen Lautwandlungen im Niederd. in sich schliessen mussten. Ich gebe die Beispiele:

1. Aus dem Volksmitteld. stammt die Entrundung der labial-palatalen Vokale im Hochd. unseres Gebietes, in dem es z. B. **hîtə** (Hüte), **jrêsr** (grösser), **šlisl** (Schlüssel), **knepə** (Knöpfe) lautet. Über den Lautwandel im Obersächsischen vgl. Albrecht S. 7 u. 8, über denselben im Anhaltinischen Wäschke S. 408. Dass dieser Prozess überhaupt vom Volksmitteldeutschen ausgeht, wird durch das allmähliche Vorrücken desselben nach Norden und teilweis nach Westen bewiesen. In Olvenstedt, das im Gebiete der labial-palatalen Vokale am meisten vom Hochdeutschen beeinflusst ist, spricht, worauf Wegener, Ztschr. f. d. Gymnasialw., Jahrg. XXXVI S. 301 aufmerksam macht, die jüngere Generation die betreffenden Laute bereits mit bedeutend geringerer Lippenrundung als die ältere. Dass ferner die betreffenden Vokale nicht schon in der entrundeten Form aus dem mitteldeutschen Volksdialekte in unsere hochdeutsche Kontaktsprache übernommen wurden, geht aus dem Umstande hervor, dass auch die labial-palatalen Vokale des Niederdeutschen genau auf dem gleichen Gebiete wie die des Hochdeutschen, aber nirgends über dasselbe hinaus, die gleiche Entrundung erlitten, eine Thatsache, die nur darin ihre Erklärung findet, dass die infolge der Berührung mit einer anderen Sprachgemeinschaft entstandene Artikulationsveränderung der einen Mundart unserer zweisprachigen Individuen die gleiche Artikulationsveränderung in der zweiten von ihnen gesprochenen Mundart unmittelbar in sich schliessen musste, wiewohl die labial-palatalen Vokale beider Mundarten zum grossen Teile auf ganz verschiedene Wörter verteilt sind. So weit also im Hochd. **hîtə** (Hüte), **jrêsr (grêsr)** (grösser), **šlisl** (Schlüssel), **knepə** (Knöpfe) angewandt werden, heisst es auch niederd. **hîzr** (Häuser), **bêmə** (Bäume), **litχ** (klein), **jretr (gretr)** (grösser); wo im Hochd. die Aussprache **hûtə, grôsr, šlüsl, knöpə** beginnt, erscheinen auch die niederd. Formen **hûzr, bômə, lütχ, grötr** u. s. w.

2. Auch **ai** des Stadt-Magdeburgischen an Stelle des nhd. **oi**, das einem ahd. **iu** oder dem Umlaut des germ. **û** entspricht, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gleich als **ai** entlehnt, sondern erst später durch Anschluss an das angrenzende Volksmitteldeutsch aus **oi** umgewandelt worden, da es sich im Beginne der neuhochdeutschen Periode nirgends im obersächsischen Dialekte nachweisen lässt. Es heisst also

im Stadt-Magdeburgischen **laitə** (Leute), **haitə** (heute), **haizR** (Häuser), **maizə** (Mäuse) u. s. w. Ebenso lauten auch die hochd. Formen in Westerhüsen, Fermersleben, sowie in Rothensee, soweit sie nicht durch Schuleinfluss wieder aufgehoben worden sind. Aber auch nach Beiendorf, Sohlen, Dodendorf ist hochd. **ai** aus **oi** auf dem Wege der lautlichen Entlehnung gedrungen und hat dort die analoge Verwandlung des niederd. **oi**, des Umlautes von **au** aus urgerm. **ô**, in **ai** veranlasst. Es heisst hier also nicht nur im Hochd. **laitə** (Leute), **haizr** (Häuser) etc., sondern auch im Niederd. **baikr** (Bücher), **faitə** (Füsse), **plain** (pflügen) u. s. w.; analog verhält es sich auch mit Ebendorf. Nur sind gerade die hochd. Formen in diesen Dörfern infolge des Schuleinflusses vielfach durch solche mit **oi** wieder verdrängt. Im übrigen Gebiete ist, abgesehen von Wanzleben und Egeln, hochd. und niederd. **oi** stets erhalten, so dass hier die betreffenden hochd. Wörter **loitə**, **hoizr**, die betreffenden niederd. **boikr**, **foitə**, **ploin** lauten. Die Formen mit **ai** für ursprüngliches **oi** sind nach Winter, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg Bd. IX, S. 109 im ganzen südöstlichen Teile des Nordthüringgaues, den ich nicht mehr durchforscht habe, üblich; auch **Biere** hat noch **ai** (vgl. die Karte). Wir dürfen mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass auch hier und zwar hier zunächst der Lautwandel **oi** aus **ai** im Niederd. der Reflex des gleichen Lautwandels im Hochd. gewesen ist. Über **oi** aus **ai** in dem ehemals niederd. Gebiet vgl. Wäschke S. 405 für Anhalt: **haire**, **haite**, **Laite**, **Taivel**. Für das Obersächsische vgl. Albrecht S. 10, für den analogen Lautwandel im Berlinischen D. richt. Berl. S. VII.

3. Bei dem besonders lebhaften Verkehr, den Magdeburg mit dem mitteldeutschen Lande hat, hat es sich in einem Punkte an die dort herrschende Aussprache angeschlossen, ohne dass der dazwischen liegende Strich von diesem Lautwandel betroffen wurde. Denn während in diesem Striche **r** in niederdeutscher wie hochdeutscher Rede gesprochen wird, zeigt das Stadt-Magdeburgische und das in den Vorstädten von Magdeburg gesprochene Hochdeutsch, aber auch das Schiffer-Magdeburgische und das Niederdeutsch der Vorstädte **R** in Übereinstimmung mit dem mittel- und oberdeutschen Sprachgebiet. Nach Winter, Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeb. Bd. IX, S. 110 ist überhaupt das Kehl-**r** das **r** der Städter im Gebiete am Zusammenflusse der Elbe, Saale und Bode, gilt also auch für Schönebeck, Gross-Salze, Barby, Kalbe, Stassfurt, das Zungen-**r** das **r** der Dörfler im gleichen Gebiete. Das **r** ist in **R** verwandelt worden, indem eine Anlehnung an eine durch die Schrift nicht zu vermittelnde, in dem Gebiete, von dem die Gemeinsprache ausgegangen war, zunächst herrschend gewordene Aussprache stattgefunden hat. Bekanntlich dringt **R** überhaupt heutzutage in den Städten Norddeutschlands immer weiter vor, eine Erscheinung, die doch mindestens zum Teil durch mitteldeutschen Einfluss bedingt sein wird.

Beeinflussungen der kleinen Städte durch Magdeburg.

Wie in dieser Weise Mb. und andere Städte isoliert dem Einflusse Mitteldeutschlands unterlagen, so beeinflusste das Hochdeutsch von Mb. wiederum direkt dasjenige der mit ihm viel verkehrenden kleinen Städte Wanzleben und Egeln, ohne dass die in der Mitte liegenden Dörfer in ihrem Hochdeutsch die gleichen Veränderungen erfuhren. So hat sich denn hochd. **oi** in der Sprache der am meisten in Mb. verkehrenden Ökonomen und besser situierten Handwerker in Wanzleben im Anschluss an das Stadt-Magdeb. verschoben, wo gemeinsprachliches **oi** bei den niederen und vielfach auch jetzt noch bei den mittleren Ständen durch **ai** vertreten ist. Die Art, in der dies **ai** in die Lokalmundart von Wanzleben aufgenommen wurde, zeigt, dass zur Zeit seiner Aufnahme die Anwendung des Hochdeutschen als eines völlig geläufigen Dialektes in jedem Augenblicke ohne jede Reflexion erfolgen konnte. Nur so ist es erklärlich, dass sich bei denselben Personen, bei denen hochd. **oi** in **ai** überging, nach dem Gesetze, dass jede sich unbewusst vollziehende Veränderung eines zwei von denselben Individuen geredeten Sprachen gemeinsamen Elementes in einer dieser Sprachen die gleiche Veränderung in der anderen in sich schliesst, auch niederd. **oi** lautgesetzlich in **ai** verwandelte. Es heisst also bei der älteren Generation der social höher Stehenden nicht nur im Hochdeutschen **haitə** (heute), **nainə** (neun), **nai** (neu), **laitn** (läuten), **haizr** (Häuser) u. s. w. sondern auch im Niederd. **kaiə** (Kühe), **plain** (pflügen), **baikr** (Bücher), **faitə** (Füsse), **zaitə** (süss) u. s. w. für hochd. **hoitə**, **noinə**, **noi**, **loitn**, **hoizr** und niederd. **koiə**, **ploin**, **boikr**, **foitə**, **zoitə** bei den niederen Ständen in Wanzleben und durchweg auf sämmtlichen umliegenden Dörfern. Freilich spricht die jüngere Generation auch der Ökonomen und wohlhabenderen Handwerker, etwa schon von 50 Jahren abwärts, heute im Hochd. **oi** z. B. **hoitə**, **noinə**, im Niederd., soweit sie überhaupt noch niederd. redet, **ai** z. B. **kaiə**, **plain**; Ursache ist, dass diese Leute das Niederd. im Elternhause, das Hochd. aber im wesentlichen erst in der Schule erlernt haben. Letzteres hatte sich bei ihnen vor dem Schulbesuche wenigstens noch nicht befestigt, und, wo es etwa befestigt war, wurde der Diphthong **ai** in **oi** in jedem einzelnen Worte bewusst korrigiert, wodurch niederd. **ai** natürlich nicht getroffen wurde.

Bei derselben älteren Generation der social höher Stehenden in Wanzleben findet sich auch urgerm. **ai** im Hochd. durch **ê**, urgerm. **au** durch **ô** überall vertreten, während ein Teil der jüngeren Generation auch hier **ai** und **au** wieder eingesetzt hat. Bemerkenswert ist, dass wir es hier nicht mit Verpflanzung eines Lautwandels zu thun haben, da sonst erstens auch niederd. **ai**, die gewöhnliche Vertretung des urgerm. **ai**, zweitens aber auch hochd. **ai** aus urgerm. **î** — denn beide **ai** werden in unserem Gebiete ohne jeden Unterschied gesprochen — gleichfalls in **ê** übergegangen sein müsste, analog auch hochd. **au** aus urgerm. **û** in **ô**. Vielmehr haben wir hier eine Reihenentlehnung von

Wörtern, die durch ein gemeinsames lautliches Band zusammengehalten werden, vor uns: in allen Formen, in denen man hochd. **ai**, wie man es in der Schule erlernt, neben niederd. **ai** oder **ê** gesprochen hatte, setzte man im Hochd. **ê** speciell für dies **ai** nach dem Muster des Stadt-Magdeb. ein, analog **ô** in allen Wörtern für **au**, in denen dies neben niederd. **ô** und Stadt-Magdeb. **ô** stand. Es heisst demnach in diesem Kreise hochd. **bên** = niederd. **bain** (Bein), hochd. **hês** = niederd. **hais** (heiss), hochd. **vênn** = niederd. **vênn** (weinen), hochd. **šmaisn** = niederd. **šmîtn** (schmeissen), hochd. **faifə** = niederd. **pîpə** (Pfeife), hochd. **bôm** = niederd. **bôm** (Baum), hochd. **ôx** = niederd. **ôk** (auch), hochd. **baux** = niederd. **bûk** (Bauch), hochd. **haus** = niederd. **hûs** (Haus); die jüngere Generation der oberen Schicht und die untere Schicht überhaupt haben in der Regel hochd. **bain**, **hais**, **vainn**, **baum**, **aux**. Auch einzelne dem St.-Magdeb. entlehnte Formen wie **uf**, **nidr**, **flə** finden sich insbesondere in ersterem Kreise.

Übrigens kommt der Lautwandel **oi** aus **ai** auch im Niederd. der Ökonomen und besser situierten Handwerker von Egeln vor, während auch dort die niederen Stände gleich den Bewohnern sämmtlicher umliegenden Dörfer stets **oi** sprechen. Ich hatte zwar keine Gelegenheit, das Hochdeutsche der älteren Generation der im Niederd. **ai** sprechenden Bewohner von Egeln zu beobachten, halte es jedoch für sicher, dass auch bei ihnen **ai** für **oi** gesprochen wird. Denn nur so begreift es sich, warum dieser Lautwandel gerade auf die am häufigsten in Magdeburg verkehrenden Personen eines isolierten Punktes beschränkt geblieben ist. Doch mag bei Egeln auch der Verkehr mit dem eigentlich mitteldeutschen Gebiete mitgewirkt haben. Vermutlich wird auch die Vertretung des urgerm. **ai** und **au** im Hochd. von Egeln eine der in Wanzleben analoge sein.

Aber nicht nur das Hochdeutsche von Magdeburg hat dasjenige der kleinen Städte und der in der unmittelbaren Nähe liegenden Dörfer beeinflusst, sondern auch das ehemals in Magdeburg gesprochene Niederdeutsch hat auf das Niederd. derselben Punkte analoge Wirkungen ausgeübt. Sicherlich hängt diese Beeinflussung mit dem Umstande zusammen, dass man auch den Volksdialekt des die Gemeinsprache ganz besonders pflegenden Magdeburg als vornehmer als den eigenen Volksdialekt empfand.

Die Verba der Reduplikationsklasse bilden ihr Präteritum in dem Striche an der Elbe (Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Rths.), der nicht nur urgerm. **ai**, sondern auch westgerm. **eo** u. westgerm. **ê** durch **ê** vertreten hat (z. B. **dêp** (tief), **špêjl** (Spiegel), regelrecht mit inlautendem **ê** z. B. **rêp** (rief), **lêp** (lief), **hêl** (hielt), **šlêp** (schlief). Im übrigen Gebiete sind sowohl westgerm. **eo** wie **ê** durch **ai** vertreten, so dass es dort z. B. **daip**, **špaijl** (resp. **spaijl**) lautet. Demgemäss bildet auch der grösste Teil dieses Gebietes die Präterita der Reduplikationsklasse mit inlautendem **ai** z. B. **raip**, **laip**, **hail**, **šlaip** (resp. **slaip**) u. s. w. Nur Lemsdorf hat ausschliesslich in den Formen dieser Reihe **ê**, Beiendorf, Sohlen, Dodendorf, Kl. Ottersleben ganz überwiegend

ê neben **ai**, Gr. Ottersleben beides etwa gleich häufig. Zweifellos sind hier, zumal da Magdeburg seinen hauptsächlichsten Einfluss nach Südwesten hin geübt hat, die Formen wie **lêp** aus dem Elbniederdeutschen, speciell aus dem ehemaligen Niederdeutsch der Stadt Magdeburg und dem seiner Vorstädte entlehnt worden. Die älteren Formen sind ja auch noch teilweis erhalten; nirgends aber existieren im Dialekte von Lemsdorf selbst u. s. w. Formen, nach denen etwa zu **raupə** ein **rêp** auf dem Wege der Analogiebildung hätte entstehen können.

Aber auch diejenigen Einwohner von Wanzleben, die hochd.-niederd. **oi** infolge ihres starken Verkehrs mit Mb. zu **ai** verschoben haben, bilden im Niederd. die Präterita **rêp**, **lêp**, **šlêp** u. s. w. gegenüber **raip**, **laip**, **šlaip** etc. bei der grösseren Volksmasse und auf sämmtlichen umliegenden Dörfern. Wir haben in dieser Eigentümlichkeit zweifellos eine Beeinflussung durch das in Magdeb. gesprochene Niederd. zu sehen, wobei die allgemein im Hochdeutschen üblichen Formen mit inlautendem **î** wie **Rîf**, **lîf**, **šlîf** garnicht haben mitwirken können. Ob auch in Egeln bei der oberen Schicht der niederd. sprechenden Bevölkerung die gleichen Formen üblich sind, ist mir unbekannt geblieben.

Fast ebenso liegen die Verhältnisse bei den Verben der **a** — **ā**-Reihe. Das gleiche Gebiet, welches für westgerm. **eo** und **ê** monophthongische Vertretung hat, zeigt auch **ô** an Stelle des urgerm. **ô** z. B. **hôn** (Huhn), **štôl** (Stuhl), **hôt** (Hut) u. s. w., das übrige Gebiet **au** z. B. **haun**, **štaul (staul)**, **haut**. Für das Elbniederdeutsche sind daher die Präteritalformen **šlôx**, **drôx (dRôx)**, **frôx (fRôx)** regelrecht, im übrigen Gebiete **šlaux (slaux)**, **draux**, **fraux**. Doch hat auch Lemsdorf ausschliesslich **šlôx**, **drôx**, **frôx**, während Kl. Ottersleben, Beiendorf, Dodendorf, Sohlen diese Formen wiederum überwiegend bieten, Gr. Ottersleben sie etwa gleich häufig wie **šlaux**, **draux**, **fraux** aufweist. Auch hier können die Formen mit **ô** weder auf dem Wege der proportionellen Analogiebildung noch auf irgend einem anderen Wege in der Eigenentwickelung des Dialektes ihre Entstehung genommen haben.

Wanzleben bietet hier jedoch allgemein nur **šlaux**, **draux**, **fraux**.

Diese Thatsache giebt uns einen Fingerzeig dafür, dass es begünstigende Faktoren psychologischer Art gewesen sind, welche die Entlehnung möglich machten. Sowohl Lemsdorf, Kl. Ottersleben u. s. w. als auch Wanzleben bilden in Übereinstimmung mit sämmtlichen nächstgelegenen Dörfern die Präterita der Verba der **ei**-Reihe mit inlautendem **ê**, das ja teilweise Vertretung des urgerm. **ai** ist, z. B. **jrêp** von **jrîpm**, **šmêt** von **šmîtn** u. s. w. Offenbar haben die neu aufgenommenen **lêt**, **rêp** u. s. w. an diesen den gleichen Vokal bietenden Formen einen Halt im Gedächtnis gefunden. Nirgends aber gab es bereits Präterita mit inlautendem **ô**, an die sich **šlôx** u. s. w. hätten lehnen können. Die Dörfer bei Magdeburg, die seinem Einflusse stetiger unterlagen, sind freilich einen Schritt weiter gegangen. Sie haben auch in der **a** — ā-Reihe, die wegen der Gleichheit des Vokales in ihrem Präsens und in ihrem Participium Präteriti zu der dieselbe

Eigentümlichkeit aufweisenden Reduplikationsklasse in näherer Beziehung empfunden wurde, die Form aus dem Elbniederdeutschen entlehnt. Dazu kam wohl, dass sich den Sprechenden die ererbten Formen mit **ai** zu den elbniederdeutschen mit **ê** wie die ererbten mit **au** zu den elbniederd. mit **ô** lautlich zu verhalten schienen.

Nach obiger Darlegung haben wir auch als wahrscheinlich anzunehmen, dass bei der besprochenen Wiederherstellung des intervokalischen **d**, **γ**, **j** in Wanzleben und Egeln neben dem dort selbst gesprochenen Hochdeutsch auch das Elbniederdeutsche gewirkt hat. Hätte nur das Hochdeutsche seine Einflüsse geübt, so wäre doch wohl **t** aus urgerm. **ð** so gut wie **γ**, **j** und **d** aus urgerm. **þ** in die niederdeutschen Formen einfach eingefügt: der kompliziertere Prozess, die lautliche Übertragung desselben in niederd. **d** nach Mustern wie niederd. **kedə** = hochd. **ketə** (Kette), ist wahrscheinlich durch das Vorschweben der als vornehmer empfundenen elbniederd. Formen mit erhaltenem **d** veranlasst oder mindestens begünstigt worden.

Abstufungen der Lokaldialekte nach Ständen.

Obwohl nun das ehemalige Niederdeutsch der Stadt Magdeburg, jetzt nur noch durch das Schiffer-Magdeburgisch repräsentiert, derartige Beeinflussungen geübt hat, so ist es doch durch eine scharfe Kluft vom Stadt-Magdeburgischen geschieden, in dem sich selbst eine kontinuierliche Reihe von Übergangsstufen von der Sprache der Gebildeten bis zur Mundart der Arbeiter verfolgen lässt.

Im einzelnen lassen sich die Abstufungen wegen der steten Abweichungen bei den verschiedenen Individuen schwer ersehen, so dass ich mich hier begnügen muss, nur einige Beispiele anzuführen, bei denen die Abstufung etwas deutlicher hervortritt. Der Magdeburger Arbeiter hat als dat.-acc. sg. des Personalpronomens der 1. und 2. Person meistens noch die ursprünglich niederd. Formen **mik** und **dik** beibehalten. Eine etwas höher stehende, sehr umfangreiche Gesellschaftsklasse, auch schon viele Arbeiter, gebrauchen die diesen niederdeutschen Formen lautlich entsprechenden mitteldeutschen Formen **miχ** und **diχ** als dat.-acc. sg. Eine wieder etwas höher stehende Klasse kennt zwar auch **miR** und **diR**, doch ohne diese Formen überall von **miχ** und **diχ** funktionell richtig zu scheiden, und nur die oberste Klasse wird hier den Anforderungen der Norm gerecht. (Vgl. Graupe S. 50.)

Ähnlich stuft sich der Gebrauch der aus dem Niederd. beibehaltenen Form **drêχ** (trocken), der Kontaminationsform **drokn** und der rein gemeinsprachlichen Form **trokn** nach den gesellschaftlichen Klassen im Stadt-Magdeb. ab. Ganz analog werden nach „D. richt. Berl. S. VI.“ im Berlinischen in den neutr. der pron. die noch niederdeutschen Lautstand zeigenden Formen **et, det** gebraucht, wofür nur „Gebildetere“ **es, des** sagten.

Der Umlaut des urgerm. **au** ist im Stadt-Magdeb. allgemein durch **ê** nur bei den niederen Ständen vertreten. Sobald die mustergiltige Gemeinsprache diphthongische Vertretung erfordert, erscheint dafür **ai** bei den mittleren, **oi** durchgängig fast nur bei den oberen Ständen. So liegen hier immer drei Formen, z. B. **bêmə, baimə** und **boimə, lêfst, laifst** und **loifst, zêmm, zaimm** und **zoimm** neben einander. Die mittleren Formen sind nach dem Gefühle gebildet, dass dem **oi** der Gebildeten in weitaus den meisten Fällen, nämlich so oft es Umlaut des **au** aus urgerm. û oder Vertretung des westgerm. **iu** ist, **ai** in der eigenen Sprache gegenübersteht.

Diese Abstufung ist besonders eine Folge des Strebens, sich dem Idealbilde der hochdeutschen Normalsprache möglichst anzunähern. Dies Streben tritt auch besonders in dem Umstande hervor, dass man den eigenen Kindern gegenüber vielfach in einer vornehmeren Sprache zu reden sucht, als sie einem selbst geläufig ist. So sprechen viele der unter sich noch niederdeutsch redenden reichen Bauern der Magdeburger Börde zu ihren Kindern regelmässig hochdeutsch. Ebenso bedienen sich viele Magdeb. Schiffer, wenn sie zu ihren Kindern

sprechen, ausschliesslich oder vorzugsweise des ihnen geläufigen Hochdeutsch, d. h. des Dialektes der Magdeb. Arbeiter. Die Magdeb. Arbeiter selbst bemühen sich teilweis, mit ihren Kindern wenigstens ein besseres Hochdeutsch zu sprechen, als sie es im Verkehre unter sich selbst anwenden.

Auf der anderen Seite wird diese Annäherung an das mustergiltige Hochdeutsch dadurch gestört, dass die geringere Anzahl der vornehmer Sprechenden der weitaus grösseren der minder vornehm Sprechenden nachgiebt, infolgedessen recht häufige Wörter auch in die Sprache der Gebildeten dringen. So gebrauchen diese in Magdeburg insbesondere die Formen **kên** (kein), **ôx** (auch) sehr häufig, aber auch an anderen Punkten, wo jene Formen nur dem für die Mundart der mittleren und niederen Stände geforderten Lautstand entsprechen, z. B. in Leipzig, habe ich dieselben oft von Gebildeten gehört.

Der verschieden starke Gebrauch des Hochdeutschen bei den einzelnen Ständen hat auch im Niederdeutschen ähnliche Abstufungen hervorgerufen. So sprechen in Wzl., wie erwähnt, nur die Ökonomen und besser situierten Handwerker niederd. **ai** für ursprüngliches **oi**, während weitaus auch die grösste Anzahl der Handwerker intervokalisches **d**, γ, **j** fast überall wiederhergestellt hat. Nur bei dem kleineren Teile der Handwerker und bei sämmtlichen Arbeitern ist intervokalisches **d**, γ, **j** nicht fast allgemein wiederhergestellt worden, so dass z. B. der Unterschied von **maidə, moidə, moiə** (müde) die nach Ständen abgegrenzten Hauptnüancen des Wzl. Niederd. am besten kennzeichnet. Indessen hat auch schon die jüngere Generation des untersten Standes in einer Reihe einzelner Formen das **d**, γ, **j** wiedereingesetzt, doch in der Weise, dass die einen diese, die anderen jene Form mehr bevorzugen, indem sich z. B. bei einem Individuum **brōə** (ich brate) neben **lōə** (1. lade ein, 2. lade auf), bei einem andern **brōdə** neben **lōə** findet. Allerdings wird in gewissen Wörtern der Konsonant ganz besonders gern hergestellt, z. B. in **lîdə** (die Leute), **lîdə** (ich läute), **flaijə** (die Fliege). Doch auch hier lässt sich insofern noch eine vierte nur aus Arbeitern bestehende Schicht von der dritten absondern, als sich auch bei der jüngeren Generation derselben nur sehr wenig Formen mit wiederhergestelltem Konsonannten finden (so meist **lîə** Leute, **lîə** ich läute, aber **flaijə** die Fliege). Mit Bestimmtheit indessen kann man voraussagen, dass sämmtliche Formen mit hergestelltem **d**, γ oder **j** schliesslich bei allen in Wanzleben wohnenden Niederdeutschen wegen ihrer Fühlung mit den hochdeutschen Formen werden durchgeführt werden. Dagegen sind die niederd. Formen mit **ai** schon sehr im Verschwinden begriffen. Abgesehen davon, dass die meisten Personen, die in ihrem Niederd. **ai** sprechen, dasselbe heutzutage teils ganz abgelegt, teils auf den Verkehr mit ihren Untergebenen beschränkt haben, müssten diese Formen wie **faitə, baikr**, die ja keinerlei Halt an hochdeutschen Formen haben, den von der Majorität gesprochenen **foitə, boikr** u. s. w. doch wohl unterliegen.

In Egeln findet eine sehr ähnliche Abstufung im Niederd. statt; doch habe ich sie im einzelnen nicht verfolgen können.

Wie sich zuweilen in dem vom Hochd. beeinflussten Niederd. die analogen Abstufungen wie in dem von Niederdeutschen oder auf ehemals niederdeutschem Boden gesprochenen Hochdeutsch finden, geht aus dem von Wäschke S. 106 aus dem Niederd. der Zerbster Gegend angeführten Beispiel hervor, wonach neben **det** dort auch **des** vorkommt, das nur Angleichung an hochd. **das** im Munde Halbgebildeter sei; vgl. das oben über jene Formen im Berlinischen Gesagte.

Auch dafür, dass es auch innerhalb des Niederd. Abstufungen nach Vornehmheit giebt, fehlt im Volke das Bewusstsein nicht. So begegnet man öfters der Vorstellung, dass ein Nachbardorf, das mehr hochd. Elemente in sein Niederd. aufgenommen, vornehmer, ein anderes, das weniger aufgenommen, „platter" rede. Der Bewohner der Neustadt unterscheidet drei Arten des **Dītš** oder **Oltdītš**, erstens seine eigene Sprache, das **Nīštētš**, zweitens das Schiffer-Magdeburgisch, das **FēdRš**, drittens die Mundarten der Dörfer, die er unter dem verächtlichen Namen **BûRš** (bäurisch) zusammenfasst. Die wohlhabenden Handwerker und die Ökonomen in Wanzleben halten oder hielten die Aussprache **foitə**, **boikr** für grob, die untere Klasse deren Aussprache **faitə**, **baikr** für affektiert; allerdings hat hier auch wohl neben dem Klassenunterschiede die sehr in das Gehör fallende Differenz zwischen tieferem und höherem Eigenton des jeweilig sonantisch fungierenden Vokals die eine Aussprache als grob, die andere als fein erscheinen lassen.